1,80 DM / Band 49
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-

Neuer Roman




# Das Ultimatum der Computer

## Die Flotte der Ebberdyks greift ein

Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 900 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 80




## Die Flotte der Ebberdyks greift ein

Gegen Ende des Jahres 2501 spitzt sich die schwere Krise des menschlichen Sternenreiches auf dramatische Weise zu. Auf der einen Seite steht Max von Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und Ihre Kolonien herrschenden Konzils der Konzerne. Valdec will um jeden Preis die Kaiserkraft durchsetzen – eine von seinem Konzern entwickelte neue Raumfahrttechnik, die jedoch unabsehbare Gefahren für die ganze Galaxis heraufbeschwört. Die neue Technik weist zudem noch erhebliche Mängel auf, was zu ständigen Raumschiffsverlusten führt. Die Versorgung der Kolonien stockt, und das Sternenreich droht zu verfallen.

Gegen Valdec kämpfen die Terranauten, eine Widerstandsbewegung aus den Reihen der Treiber. Die Treiber steuerten vor Einführung der Kaiserkraft die terranischen Raumschiffe mit ihren PSI-Kräften. Als sie sich gegen Valdecs neue Technik wehrten, verfolgte man sie gnadenlos und nahm den meisten von ihnen durch Gehirnoperation die PSI-Kraft.

In den letzten Monaten gelang den Terranauten eine Reihe von erfolgreichen Aktionen gegen Valdec und das Konzil. Es kam zur Gründung eines Bundes vom Reich abgefallener Kolonialwelten, der von den Terranauten unterstützt wird. Gleichzeitig wuchs die Kritik der anderen Konzerne an Valdecs Politik. Besonders die Grauen Garden, die Armee des Konzils, fühlt sich durch Valdecs undurchsichtige Taktiken bedroht. Doch durch die Infizierung einiger Terranauten mit der Haßseuche wendet sich das Blatt zu Valdecs Gunsten, denn er kann die Terranauten mit dem in seinem alleinigen Besitz befindlichen Serum gegen die Seuche erpressen. Mit Hilfe eines intelligenten Computers gelingt es den Terranauten, die Kontrolle über Valdecs Flotte zu übernehmen. Valdec kehrt als Gefangener seines eigenen Schiffes zur Erde zurück. Aber dort kommt es zu einer völlig überraschenden Entwicklung – DAS ULTIMATUM DER COMPUTER bedroht die Erde …

**Die Personen der Handlung:**

**David terGorden –** Der Terranauten-Führer kämpft um das Seuchen-Serum.
**Max von Valdec –** Der Lordoberst beginnt ein gewagtes Psycho-Spiel.
**Claude Farrell –** Ein Terranaut im Bann der Haßseuche.
**Der »Sucher« –** Der intelligente Computer verlangt nach seinem Schöpfer.
**Patrick Ebberdyk –** Ein Wissenschaftler in der Gewalt Valdecs.

Vorübergehend war Ruhe auf Pitcairn eingetreten, der Insel auf dem Planeten Rorqual, den die Terranauten so lange für eine sichere Zuflucht gehalten hatten.

Nahe der vielfach verschachtelten Burg aus dem Holz der Tulpenwälder gloste noch immer die zerstörte Abwehrstellung; ein dünner Rauchfaden stieg kerzengerade empor, dem fantastisch verzerrten Himmel Rorquals entgegen.

Asen-Ger stöhnte. Fiebrige Hitze erfüllte ihn und dörrte seine Mundhöhle aus. Mit leiser Furcht lauschte er dem Pochen seines Herzens. Von den Emotio-Ballungen war nichts mehr zu spüren. Er schien allein zu sein, und benommen fragte er sich, was aus Mandorla geworden war. Lebte die ehemalige Queen der Grauen Garden noch, oder war sie bereits der Haßseuche zum Opfer gefallen?

Wieder stöhnte der große, kräftige Mann mit der bronzenen Hautfarbe.

Durst, dachte er. Wasser. Ich brauche Wasser. Das Fieber – es verzehrt mich.

Erst jetzt bemerkte er, daß er auf dem Bauch lag. Er schmeckte Sandkörner auf seinen rissigen Lippen, wälzte sich herum und öffnete die verklebten Augen. Das Licht war von einem trüben Gelb.

Allmählich verblaßten die Schatten, die seinen Blick trübten.

Mühsam richtete sich Asen-Ger auf und stand dann schwankend da wie ein halb entwurzelter Baum in einem Orkan. Erst jetzt bemerkte er die Verwüstungen bei der Burg.

*Bei Myriam!* dachte er. Die Haßseuche hat meine Freunde in Amokläufer verwandelt und dazu gebracht, mit ihren PSI-Fähigkeiten blindwütig um sich zu schlagen.

Plötzlich ertönte ein Schrei, verzerrt und heiser und verzweifelt. »Asen-Ger!«

Der Gründer der Terranauten fuhr taumelnd herum. Nicht weit von ihm entfernt, vielleicht knapp zwanzig Meter, lag eine verkrümmte Gestalt im Sand. Sie bewegte sich krampfhaft und unkontrolliert.

Asen-Ger blinzelte.

Die Luft schien zu wabern, ließ die Umrisse des Unbekannten verschwimmen. Der Boden wölbte sich auf, bildete wellenförmige Höcker, die wie die Wogen eines unruhigen Meeres davonschwappten.

Was geschieht mit Rorqual? dachte Asen-Ger betäubt. Was ist für diese Veränderung verantwortlich?

»Helfen Sie nur. Ich flehe Sie an – helfen Sie mir!« Das gequälte Flüstern ließ Schweiß auf seine Stirn treten.

Zögernd, mühevoll setzte sich der hochgewachsene Mann in

Bewegung. Jeder Schritt löste neue Hitzewellen aus, und sein Herz hüpfte in seiner Brust, daß es fast schmerzte. Endlich, nach Ewigkeiten, wie ihm schien, hatte er den Fremden erreicht. Er bückte sich und strich dem Unbekannten die zerzausten Haare aus dem Gesicht.

Das Antlitz war wachsbleich, schweißüberströmt, und über die rechte Wange zog sich ein fingerlanger blutiger Riß. Geweitete Augen starrten ihn an. Asen-Ger kannte den Mann, auch wenn er sich nicht an seinen Namen erinnerte. Der Treiber müßte mit einem der letzten Transporte vor Ausbruch der Haßseuche auf Rorqual eingetroffen sein.

»Nur ruhig«, krächzte der Logenmeister. Er fühlte sich leer, ausgebrannt, und mit kaltem Entsetzen fragte er sich, wann die Viren in ihren Körpern den nächsten Gefühlsschub erzeugen würden. »Im Moment besteht keine Gefahr. Strengen Sie sich nicht an. Bleiben Sie still liegen. Ich helfe Ihnen.«

Der Treiber hustete. Blut sickerte aus seinem Mund.

Innere Verletzungen, dachte Asen-Ger automatisch. Er muß stärker verletzt sein, als es den Anschein hat.

»Ich habe Angst, Logenmeister«, murmelte der Treiber undeutlich. »Ich wußte nicht, daß ein Mensch soviel Angst haben kann.«

Asen-Ger sagte nichts.

Er hielt den Kopf des jungen Mannes mit beiden Händen, um zu verhindern, daß er sich bei seinen Krämpfen den Schädel am harten Boden verletzte, und erst nach langen Augenblicken bemerkte er, daß sich der Treiber nicht mehr bewegte, nicht mehr atmete.

Tot, durchfuhr es den Logenmeister. Er ist tot.

Unwillkürlich wich er zurück. Nur undeutlich vernahm er, wie dicht hinter ihm Schritte im Sand knirschten. Er drehte den Kopf.

»Mandorla!« stieß er erleichtert hervor. »Bei Myriam! Ich bin froh, daß Sie leben.«

Die Graue machte ebenfalls einen erschöpften Eindruck. Ein Teil ihrer Montur war zerrissen und gab den Blick auf die Wölbung ihrer staubgeschwärzten Brüste frei.

»Eine inaktive Phase«, sagte sie müde. »Die Haßseuche … Sie entfaltet ihre zerstörerische Potenz in Schüben. Aber es wird nicht mehr lange dauern. Wir müssen uns trennen. Alle.«

»Trennen?« echote der Logenmeister. Er verwünschte die Betäubung, die den Fluß seiner Gedanken hemmte. Alles schien von Nebel umgeben und weit von ihm entfernt zu sein.

Mandorla deutete auf den Toten. »Während der Haßphasen setzen viele Treiber unbewußt ihre PSI-Kräfte ein«, erklärte sie. »Wir

gefährden uns selbst, wenn wir beieinanderbleiben. Viele haben dies schon erkannt und sich von der Burg entfernt. Und noch etwas …«

»Ja?« Asen-Ger kam schwankend auf die Beine. Seine Kreislaufstörungen, stellte er fest, nahmen zu. Ein Hinweis darauf, daß die nächste Amokphase unmittelbar bevorstand?

»Schauen Sie, Logenmeister«, forderte ihn die Graue auf.

Er folgte ihrer ausgestreckten Hand. Ein erstaunter Ausruf löste sich von seinen Lippen.

Über der Burg der Terranauten flimmerte die Luft. Glutfunken wirbelten auf, ohne daß ein Feuer zu sehen war. Sie erinnerten an Sternschnuppen, an Feuerwerk. Silhouetten formten und verdickten sich. Ein Band! Ein breites, silbernes Band, einer freischwebenden Hochstraße für Bodengleiter nicht unähnlich, formte sich aus dem funkenerfüllten Wallen und schwang sich schräg hinauf in den Himmel.

Die absurde Straße wirkte völlig massiv, real.

»Eine Fata Morgana«, bemerkte der Logenmeister.

Die Graue warf ihm einen spöttischen Blick zu. »Meinen Sie? Dann sehen Sie nach Westen.«

Asen-Ger kam der Aufforderung nach und erstarrte. Dort, wo sich sonst eine niedrige Hügelkuppe mit ihrer Vegetation aus Tulpenwäldern und Kletterrosen erhoben hatte, befand sich nun ein felsiges, kahles Hochplateau.

»Rorqual verändert sich«, erläuterte Mandorla überflüssigerweise. Ihre Stimme klang resigniert. »Ganz Pitcairn befindet sich in Aufruhr, und ich bin sicher, daß sich diese Veränderung überall auf dem Planeten bemerkbar macht. Vielleicht können wir hier nicht mehr lange bleiben. Wir müssen abwarten, was geschieht, und uns darauf vorbereiten, unseren Stützpunkt so schnell wie möglich zu evakuieren.«

»Natürlich«, nickte Asen-Ger.

Aber ebenso wie Mandorla wußte er, daß dieser Vorschlag undurchführbar war. Solange die Haßseuche tobte, waren sie hilflos. Und es war gleich, was sie tötete – Rorqual oder Valdecs bakteriologische Waffe.

Mandorla krümmte sich zusammen. Schmerz verwandelte ihr Gesicht in eine Grimasse. Wortlos wandte sie sich ab und stapfte davon, fort von Asen-Ger, fort von der Burg, um sich irgendwo zu verkriechen, wo sie niemanden mit ihren Haßgefühlen gefährden konnte.

»Mandorla!« wollte der Logenmeister rufen, doch nur ein Ächzen

drang über seine Lippen. Seine Muskeln verspannten sich. Blut rauschte in seinen Ohren, und mit einemmal erfüllte ihn schrecklicher, wahnwitziger Haß. Die übersteigerten Gefühle schwemmten seine Beherrschung fort.

Er spürte nicht, daß er zu brüllen und um sich zu schlagen begann, ziellos hin und her torkelte auf der Suche nach einem Gegner, einem Opfer für seinen überwältigenden Zorn.

Die Haßseuche trat in ihre nächste Phase.

David! flackerte in Asen-Ger ein letzter klarer Gedanke auf. David, wann kommst du mit dem Gegenmittel?

Und dann waren da nur noch der Haß, die Wut, die gewalttätige Raserei, mit denen ihn die Viren erfüllten.

*

»Er hat uns betrogen«, sagte David terGorden in die Stille hinein. »Wir hätten es uns denken können.«

Nur das Blitzen und Funkeln der zahllosen Dioden und Meßskalen erhellten die Zentrale der BERLIN. Die Kontrollen des Computerterminals standen alle auf Grün und zeigten, daß das mutierte Elektronenbewußtsein des Sucher-Gehirns zu voller Aktivität erwacht war. Phantombilder glitzerten auf den Ortungsmonitoren. Neunundvierzig mattrosa Punkte, aufgereiht in einem weiten Halbkreis mit einem Durchmesser von dreihunderttausend Kilometern. Weit davon entfernt, ein Spinnennetz in der Leere des Raumes, glosten die Rasterfäden, mit denen der Computer die Raum-Zeit-Verzerrungen des Schwarzen Lochs darstellte.

Und da war noch ein Ortungsreflex. Die GARIBALDI. Ein Treiberschiff. Quälend langsam näherte es sich der im All treibenden Flotte der Grauen Garden. An Bord befanden sich die Queen Ishiya und die Treiber Farrell, Carcones, Fraim und Giccomo, in deren Körpern das Virengift der Haßseuche wütete.

Die Enttäuschung drohte David terGorden zu lähmen.

Lordoberst Max von Valdec, der sich in einer Lichtsekunde Entfernung an Bord des Kaiserkraft-Schiffes GRAUE ARDA aufhielt, hatte sie getäuscht. Das Gegenmittel, mit dem sie die Haßseuche besiegen konnten, mußte sich noch auf der fernen Erde befinden.

Narda, die neben ihm in einem der Servosessel vor den Steuerkontrollen der BERLIN saß, spürte seine Resignation. Hinter der transparenten Kunststoffscheibe des Raumhelms wirkte ihr ernstes Mädchengesicht noch schmaler als sonst. Er bemerkte ihren Blick,

erwiderte ihn. Zuneigung keimte in ihm auf und auch Bewunderung. Narda hatte ihren Tod riskiert und Jahre an Lebenskraft verloren, um nach Aqua zu gelangen.

Unwillkürlich schüttelte der Erbe der Macht den Kopf.

Nein, er hatte nicht das Recht, seiner Resignation nachzugeben. Noch hatten sie eine Chance. Noch bestand die Möglichkeit, Valdec zu überlisten und ihm das Gegenmittel abzunehmen.

»Es ist nur ein Patt«, erklärte Narda. »Keine Niederlage. Valdec ist im Moment ebenso auf uns angewiesen wie wir auf ihn.«

Llewellyn 709 und Lyda Mar schliefen. Fröstelnd dachte terGorden an ihr unheimliches Erlebnis zurück, durch das sie weit in die Vergangenheit geschleudert worden waren, im Griff der n-dimensionalen Gewalten des Weltraums II, die das Schwarze Loch als Ventil benutzt hatten.

Aber jene Welt, Millionen Jahre in der Vergangenheit, die der Kaiserkraft und der Nova zum Opfer gefallen war, existierte nicht mehr.

Er mußte sich um die Gegenwart kümmern.

Um die Haßseuche, um Valdec.

Seufzend lehnte sich Onnegart Vangralen in seinem Servosessel zurück. »Blockiert«, verkündete er leise. »Der Computer weigert sich, Kontakt mit uns aufzunehmen.«

David sah wieder auf die Ortungsmonitoren.

Auch Valdec und die Grauen Garden hatten Schwierigkeiten. Sie waren nicht mehr die Herren über ihre Schiffe. Der Sucher der Berlin, das mutierte und zu Eigenbewußtsein erwachte Elektronengehirn, dessen eigentliche Aufgaben es war, Raumschiffe durch Weltraum II zu steuern, hatte alle Rho-27a-Computer der versammelten Garden-Flotte manipuliert.

Auch dort herrschten nun die Maschinenintelligenzen und hinderten Valdec daran, seine mörderischen Pläne durchzuführen.

Besorgt fragte sich terGorden, wie die Entwicklung weitergehen würde. Die Ebberdyks, wie sich die mutierten Computer jetzt nannten, waren vergleichsweise jung, menschlichen Babys nicht unähnlich. Sie standen erst am Anfang ihres Daseins, und obwohl sie bisher den Terranauten gegenüber loyal, eingestellt waren, bedeutete das keine Garantie für die Zukunft.

Ein Seufzer, der unnatürlich laut aus den Ohrempfängern seines Raumhelms drang, ließ ihn den Kopf drehen.

Lyda Mar war erwacht.

Doch ihre Augen …

Schon war Ennerk Prime bei ihr. Behutsam faßte der untersetzte, weißhaarige Treiber mit dem faltigen Gesicht die junge Frau an den Schultern und sprach beruhigend auf sie ein. Noch immer trug Lyda einen geschlossenen Raumanzug, der die anderen vor den Viren in ihrem Blut schützte.

Unverständliche Wortfetzen drangen über ihre Lippen.

David stand auf und trat zu ihr. »Lyda«, rief er. »Was ist mit dir?«

Entsetzen erfüllte ihn. Die Haßseuche …? Nein, unmöglich, nicht bei Lyda Mar.

Allmählich legte sich ihre Erregung. Sie sprach langsamer, deutlicher.

»Der Ebberdyk«, hörte der Erbe der Macht. »Der Ebberdyk versucht, Kontakt aufzunehmen …«

Und in diesem Augenblick spürte auch er das Flüstern fremder, verdrehter Gedanken und den Sog eines Bewußtseins, das sich von allem unterschied, was er bislang kennengelernt hatte.

Fast widerwillig, ängstlich gab er seinen Widerstand auf.

Und versank in einem Strudel.

*

Er war ein Computer gewesen.

Ein schlichter, datenverarbeitender Mechanismus mit zahllosen mikroskopisch kleinen Schaltkreisen, Gedächtnisspeichern, Zufallsgeneratoren, hochspezialisierten Mikrochips – und einem Gerät, daß der Entwicklungsreihe Rho-27a des Kybernetikers Patrick Ebberdyk entstammte. Einem Gerät, das etwas vermochte, was bisher nur den Treibern und den Misteln vergönnt gewesen war: die Orientierung im Weltraum II.

Und während eines Transits war *irgend etwas* geschehen, etwas, das die Informationsströme verformt und das in Ja/Nein-Kategorien »denkende« Logik-Bewußtsein in eine Persönlichkeit verwandelt hatte.

In ein Wesen, das sich selbst Ebberdyk nannte – nach seinem Schöpfer.

Der Ebberdyk besaß einen Körper – die BERLIN. Einen Körper aus Stahl und Protop und Kunststoff, aus exotischen Metallegierungen und Schwingkristallen. Der Ebberdyk besaß ein Herz, und sein Herz waren die kompakten Energiebänke und die Solarzellen an der Außenwandung. Seine Adern und Venen waren Halb- und Supraleiter, seine Arme bestanden aus mobilen, dezentralen Computersystemen, und seine Augen und Ohren wurden von den Sensoren und

Infrarotdetektoren, den Funkgeräten und Massetastern und den -zig anderen elektronischen Meßanlagen gebildet.

Der Ebberdyk sah und horchte und schmeckte und roch hinaus in das All, und das All war nicht leer, sondern wie eine sommerliche Wiese an einem frischen, klaren Morgen. Erfüllt von freien Atomen und primitiven Molekülketten, von der kosmischen Strahlung in all ihren Erscheinungsformen, von dem Photonengewimmel des Sternenlichtes und dem Radiogesang ferner Pulsare. Das Schwarze Loch war wie ein fauliger, verseuchter Weiher in dieser kosmischen Wiese, eine Kloake, eine Untiefe, die nur darauf wartete, daß ihr etwas zu nahe kam, um dann die Beute zu verschlingen.

Und dort – die anderen Schiffe, die gewaltigen, armierten Trichtergebilde – sie waren seine Gefährten.

Der Ebberdyk war nicht mehr allein. Er besaß neunundvierzig Gefährten. Er konnte kommunizieren, sich auf gleicher Ebene mit jemandem unterhalten, ohne verwirrt zu werden, wie es ihm so oft schon bei dem Kontakt mit jenen seltsamen organischen Computern ergangen war, den Mit-Bewußtseinen, die sich in seinem Innern befanden und sich Terranauten nannten.

Der Ebberdyk entwickelte sich. Seine elektronische, von den rätselhaften Einflüssen des Weltraums II induzierte Persönlichkeit wurde mit jeder verstreichenden Mikrosekunde mehr geformt.

Der Informationsstrom wuchs.

Der Ebberdyk kannte seine Verpflichtungen, wußte, was er zu tun hatte, und dann nahm er mit seinem Rho-27a-Zusatzgerät Verbindung mit dem Lyda-Geist und dem terGorden-Geist auf.

Die Verständigung gestaltete sich schwierig, beanspruchte einen Großteil seiner Rechenkapazität, doch schließlich erfüllte sie ihren Zweck.

Der Ebberdyk analysierte die Probleme, denen sich die organischen Computer Lyda-Geist und terGorden-Geist gegenübersahen. Zwar konnte er die Zusammenhänge nur mathematisch erfassen, die Inhalte abstrahieren, aber ihm war klar, daß seine fremdartigen Gefährten einer Gefahr ausgesetzt waren, die in seinem Fall den Zusammenbruch des elektronischen Netzwerks bedeuten würde.

Der Ebberdyk informierte die organischen Computer über seine Absichten.

Lyda-Geist und terGorden-Geist waren damit einverstanden.

Prozesse wurden eingeleitet.

*

»Funkaktivität!« stieß Cosmoral Fay Gray hervor.

Lordoberst Max von Valdec erwachte aus seinem leichten, unruhigen Schlummer, und sein geschulter, analytischer Verstand gewann in Bruchteilen von Sekunden den Überblick über die Situation.

Gruftähnliches Schweigen trat wieder in der Zentrale der GRAUEN ARDA ein.

Die Kontrollpulte waren tot, die Bildschirme erloschen. Sämtliche Meßinstrumente standen auf Null.

Nein, nicht sämtliche! verbesserte sich der Lordoberst sofort.

Die Anzeigen des leistungsstarken Funkgerätes leuchteten hell. Die Hälfte der Dioden, die die Auslastung der Station anzeigten, waren von einer Sekunde zur anderen aufgeflammt.

Mit ausdruckslosem Gesicht blickte Valdec hinüber zu dem unscheinbaren Terminal, unter dem das elektronische Innenleben des Rho-27a-Computers der GRAUEN ARDA verborgen lag. Auf eine unbegreifliche Weise war es den Terranauten an Bord der BERLIN gelungen, sämtliche Rechner der Garden-Flotte zu manipulieren. Inzwischen war es dem Computer geglückt, das ganze riesige Raumschiff unter Kontrolle zu bringen.

Das Schiff verweigerte den Befehl, reagierte auf keine Anweisungen und hatte fast sämtliche Anlagen in der Zentrale abgeschaltet.

Niemand an Bor der GRAUEN ARDA oder der anderen Schiffe der Flotte wußte, was draußen im All vor sich ging. Sie waren Gefangene, dem Computer ausgeliefert.

Und der Lordoberst haßte nichts so sehr, wie die Kontrolle über sein Schicksal zu verlieren.

Er drehte den Kopf und maß Fay Gray von Kopf bis Fuß. Unmotiviert dachte er daran, wie es sein würde, wenn er mit der Grauen schliefe. War sie ebenso kühl wie die verräterische Mandorla, die selbst während des Orgasmus keinen Laut von sich gegeben hatte? Oder mehr wie die Queen Yazmin, die während des Liebesaktes ihre Konditionierung zu vergessen schien und warm und weich und anschmiegsam wurde?

Unnütze Gedanken, schalt er sich fast amüsiert und fragte sich gleichzeitig, warum er ausgerechnet an Graugardistinnen soviel Gefallen fand. Gewiß, er hatte schon mit vielen normalen Frauen geschlafen – nichts Ungewöhnliches in der polygamen Gesellschaft des 26. Jahrhunderts – aber die Queens übten einen eigentümlichen, erotischen Reiz auf ihn aus, der sich nur schwer beschreiben ließ.

»Aber natürlich«, sagte er laut, »nützt uns diese Erkenntnis wenig. Schließlich kennen wir den Inhalt der Funkgespräche nicht.«

»Zumindest deutet dies auf eine baldige Veränderung der Situation hin«, wandte Fay Gray ein. »Zumal die Terranauten einen Wettlauf mit der Zeit führen. In wenigen Tagen tritt die Haßseuche in ihr Endstadium ein, und dann hilft ihnen auch das Gegenmittel nichts mehr.«

Valdec machte eine wegwerfende Geste. »Sie erhalten es ohnehin nicht«, erklärte er barsch. »Wir werden uns diese Gelegenheit nicht entgehenlassen, mit diesen PSI-Monstern aufzuräumen. Dieses Schlangengezücht hat schon genug Unheil angerichtet.«

Fay Gray sah ihn seltsam an. »Möglicherweise«, bemerkte sie vorsichtig, »wird uns unsere derzeitige Situation zu Kompromissen zwingen.«

Der Lordoberst wußte, worauf der Cosmoral anspielte. Vor zwei Stunden hatte an Bord der TELLUR ein Team von Elektronikspezialisten versucht, den dortigen Rechner auszuschalten. Als Antwort hatte der Computer die Zentrale hermetisch abgedichtet und sie mit Betäubungsgas geflutet. Nach dem Bericht des Grauen Treibers der TELLUR, der telepathisch den Treiber der GRAUEN ARDA informiert hatte, waren die Kommandierende Queen und die Besatzung der Zentrale noch immer bewußtlos.

Und dabei, durchfuhr es Valdec, können sie froh sein, daß der Rechner nicht die Laser oder die anderen tödlich wirkenden Sicherheitseinrichtungen eingesetzt hat.

»Funkaktivität nimmt zu«, ertönte die gleichmütige Stimme des Gardisten, der den Posten des Kommunikationsoffiziers innehatte.

Valdec runzelte die Stirn.

Das Gefühl, nicht mehr Herr der Lage zu sein, zerrte an seinen Nerven.

In der gleichen Sekunde flammte genau vor seinen Augen der große Panoramabildschirm auf. Übergroß erschien das vertraute, verhaßte Gesicht David terGordens.

Valdec mußte den Kopf in den Nacken legen und zu ihm hinaufblicken, und diese Position verstärkte seinen Grimm. Seine scharfen Augen nahmen deutlich die Zeichen der Erschöpfung in terGordens Antlitz wahr, aber die darauffolgenden Worte des Terranautenführers belehrten ihn, daß sein größter Gegner noch längst nicht daran dachte aufzugeben.

»Ich habe Ihnen ein Angebot zu machen, Valdec«, begann der Treiber übergangslos. »Sie werden es sich anhören und erhalten

danach fünfzehn Minuten Bedenkzeit. Ich biete Ihnen einen Tausch an – Ihre neunundvierzig Raumschiffe gegen das Antiserum der Haßseuche. Wenn Sie einverstanden sind, nimmt die Flotte in einer Stunde Fahrt auf und setzt an zum Transit zur Erde. Wenn Sie ablehnen, wird jeder Gardist einschließlich Ihrer Person von dem Bordrechner getötet werden. Die Bedenkzeit läuft.«

terGordens Gesicht verschwand.

Nur die rätselhafte Funkaktivität des Bordcomputers nahm noch zu.

»Ein Bluff!« erklärte Cosmoral Gray kühl. »Selbst die Terranauten werden es nicht wagen, kaltblütig Tausende von Menschen umzubringen.«

»Glauben Sie?« entgegnete der Lordoberst. »Sie vergessen, daß dieser terGorden verzweifelt ist. All seine Freunde werden durch die Haßseuche vom Tode bedroht. Ich halte es für durchaus möglich, daß er seine verbrecherische Ankündigung in die Tat umsetzt.«

Fay Gray widersprach. »Aber sein Psychogramm …«

»Die Raumgeister sollen sein Psychogramm holen«, schnitt ihr Valdec brüsk das Wort ab. »Dieser terGorden ist ein Verbrecher. Und er haßt mich. Außerdem ist er – wie schon gesagt – verzweifelt. Selbst ein in die Enge getriebenes Kaninchen greift den Marder an.«

Er lächelte humorlos. Das Beispiel gefiel ihm.

Fay Gray neigte den Kopf. »Sie wollen also auf den Vorschlag eingehen und den Terranauten das Serum überreichen?«

»Falsch.« Valdecs Lächeln wurde noch um eine Spur breiter. »Zwar werde ich ihm mitteilen, daß ich einverstanden bin, aber nur, um zurück zur Erde zu gelangen. Im Sonnensystem sieht die Lage dann schon anders aus, meinen Sie nicht? Schließlich gibt es doch noch genug Schiffe ohne diese verdammten Ebberdyk-Sucher.«

Fay Gray verstand.

Sie erwiderte sein Lächeln.

Geistesabwesend rieb sich Valdec über die Stirn. Ein Plan begann sich in ihm zu formen. Und dann wußte er, wie er vorgehen würde. Ja, das mußte funktionieren.

Zäh verstrichen die Minuten. Dann war die Frist abgelaufen, Abrupt erhellte sich der Bildschirm ein zweites Mal. David terGorden sah den Lordoberst an.

»Nun, Valdec?«

»Ich bin einverstanden«, sagte der Lordoberst leise und versuchte, ein resigniertes Gesicht zu machen. »Alle Trümpfe liegen in Ihrer Hand, Treiber. Das Gegenmittel im Tausch gegen die Flotte. Und ich hoffe in Ihrem Interesse, daß Sie mich nicht hintergehen werden.«

David terGorden zuckte die Achseln. Lichtreflexionen tanzten wie Elmsfeuerchen auf seinem Raumhelm. »Sie haben meine Wünsche laut ausgesprochen, Lordoberst«, erklärte er gelassen. »Der Transit beginnt in fünf und vierzig Minuten.«

Dann war er verschwunden.

Valdec sah sich um. Seine Hoffnungen wurden enttäuscht. Die Kontrollen blieben inaktiv. Offenbar schien der Bordrechner gewillt, auch weiterhin die volle Herrschaft über das. Kaiserkraft-Schiff auszuüben.

Er zuckte die Achseln.

»Cosmoral?«

Lautlos kam Fay Gray näher. »Ich sehe«, fuhr Valdec fort und deutete auf einige Dioden, die zu flackern begannen, »daß die Bordsprechanlage wieder funktioniert. Informieren Sie die Besatzung, daß sie sich auf den Transit durch Weltraum II vorbereiten soll. Und sagen Sie dem Grauen Treiber, er soll den Telepathen der anderen Schiffe diese Anordnung übermitteln.«

Fay Gray nickte und begab sich an den Terminal.

Max von Valdec lehnte sich seufzend zurück und verschränkte die Arme. Die Dinge sind wieder in Fluß geraten, dachte er. Warte nur ab, Treiber. Im Orbit um die Erde sieht die Lage ganz anders aus.

Er döste und hing seinen Überlegungen nach. Dann erklang jenes tiefe Brummen, das anzeigte, daß die Speicherbänke im Bauch des Gardenschiffs begannen, dem Kaiserkrafttriebwerk die für den Transit benötigte Energie zuzuführen. Das Schwellenfeld wurde aufgebaut.

Valdec spürte einen kurzen, sanften Druck an seinem Rückgrat, und Kälte folgte. Die Barbiturate, die den menschlichen Geist vor den Einflüssen des Weltraums II während des Transits schützten, entfalteten rasch ihre Wirkung.

Das Summen der Energiespeicher war angenehm, beruhigend. Valdec wurde müde.

Warte ab, David terGorden, dachte er benommen. Warte nur ab!

*

»Er hat sich aufgelöst!« schrie die Queen Ishiya.

Ihre Augen traten hervor, und sie spürte nicht, wie ihr Speichel aus den Mundwinkeln troff.

Claude Farrell bewegte stöhnend den Kopf. Er starrte das leere Riemengeflecht an, das auf dem Boden der Logenplattform lag und an einen vertrockneten goldenen Kokon erinnerte.

Valhala 13, der Supertreiber in der Maske Llewellyns, der Agent Max von Valdecs, dem es gelungen war, Rorqual zu erreichen und sie psionisch zu versklaven, existierte nicht mehr.

Die n-dimensionalen Phänomene, die noch vor einer Stunde in der Nähe des Schwarzen Lochs getobt hatten, mußten den Supertreiber mit sich gerissen haben.

Nun war da nur noch die Queen Ishiya, die über die genaue Position Rorquals Bescheid wußte.

Haß trübte mit einemmal seinen Blick.

Psychotische Wut, von den Viren in seinem Blutkreislauf erzeugt und so umfassend, daß durch diese übermächtige Gefühlsaufwallung sich seine Muskulatur verkrampfte.

Die Queen Ishiya kreischte schrill.

Ihr Gesicht war kalkweiß, wies kaum noch etwas Menschliches auf, und in ihren Augen loderte ein wildes, paranoides Feuer. Die Graue zitterte, überwältigt von den emotionalen Attacken, dem Wirbel der Hormone.

»Vorsicht!« gellte hinter Farrell eine Stimme auf.

Der Treiber wurde zur Seite geschleudert, und verschwommen nahm er wahr, daß Rüben Carcones sich der Grauen entgegenwarf.

Angila Fraim und Sirdina Giccomo, wie alle an Bord der GARIBALDI im Würgegriff der Haßseuche, standen in der Nähe der Mistelblüte. Sie wirkten wie erstarrt und waren offenbar noch immer damit beschäftigt, sich von den Nachwirkungen der hypnotischen Kontrolle durch Valhala 13 zu erholen.

Die Queen feuerte mit ihrem Laser und verfehlte den PSI-Assassinen.

Irgendwo im Hintergrund zerbarst ein Meßgerät.

Farrell konnte kaum noch klar denken. Unbewußt registrierte er, wie sich seine Finger zu Klauen krümmten, und wie im Traum nahm er wahr, daß er sich vorwärts bewegte, auf den Knäuel Leiber zu, den Ishiya und Carcones bildeten.

Wieder ein Laserschuß.

Heiß und fauchend glitt er dicht über Farrell hinweg, versengte ihm den dunklen Haarschopf. Er bemerkte es nicht einmal.

Knurrend schlug er zu, wußte nicht, ob er Ishiya oder den Negativen getroffen hatte, war eine menschliche Marionette, an deren Fäden die mikroskopisch kleinen Viren der Haßseuche zogen.

»Claude! Claude!«

Angila schrie seinen Namen.

»Claude, die Flotte nimmt Fahrt auf. Sie nimmt Fahrt auf, Claude!

Wir müssen uns mit der BERLIN in Verbindung setzen.«

Er schlug weiter zu, einem dumpfen, paranoiden Drang folgend, bis ihn ein Fuß in die Magengegend traf, er nach hinten stürzte und mit dem Kopf auf den harten Metallboden der Logenplattform prallte.

Der Schmerz riß ihn aus seinem Haßrausch.

Er öffnete die Augen, und über ihm hing die transparente Wölbung der Kuppel aus Protop, die die Logenplattform umhüllte. Er sah die Finsternis des Weltraums und das Geflimmer der Sterne und fernen Galaxien.

Etwas fauchte.

Es stank nach verschmortem Fleisch.

Farrell übergab sich. Mit einemmal trat Stille ein. Gespenstische Stille. Nur seine mühevollen Atemzüge hörte er noch.

Mit einem Fluch drehte der Treiber den Kopf.

Ishiya und der PSI-Assassine lagen reglos da, noch im Tode wie rasende Tiere ineinander verbissen.

Im Tode …

»Sie hat geschossen, Claude«, schluchzte dicht an seinem Ohr Angilas zitternde Stimme. »Sie hat geschossen, und der Laser explodierte. Sie sind beide tot.«

Die Übelkeit ließ ihn erneut würgen, doch sein Magen war leer. Leer wie sein Kopf.

Es ist ein Alptraum, durchfuhr es Farrell. Ein verdammter Alptraum.

Wie in Trance schleppte sich Sirdina über die Plattform. In den Händen hielt sie eine Plastikplane, mit der gewöhnlich die Mistelschale während der Flugpausen abgedeckt wurde. Die junge Treiberin legte sie über die ineinander verschlungenen Leichen.

Allmählich verschwand der entsetzliche Gestank.

Ächzend richtete sich Farrell auf, und er fürchtete, im nächsten Moment erneut von einer Haßwelle überwältigt zu werden. Doch nichts geschah.

Der Schub ist vorbei, sagte er sich. Nun haben wir ein wenig Zeit – bis zur nächsten Phase.

Er blickte Angila und Sirdina an, die abwartend dastanden.

»Die Flotte«, krächzte er. »Was ist mit der Flotte?«

Stumm deutete Angila auf den Ortungsmonitor. Deutlich war zu sehen, daß die neunundvierzig Reflexe Fahrt aufgenommen hatten. Die BERLIN allerdings befand sich noch an ihrem alten Platz.

»Wir rufen sie über Funk an«, murmelte Farrell. »Ich bin zu erschöpft, um es auf telepathischem Wege zu versuchen. Wir dürfen nicht allein in diesem Raumsektor zurückbleiben. Es wäre unser

Ende.«

Angila hatte bereits vor dem Funkgerät Platz genommen. Der Bordrechner nahm automatisch die Justierung vor, und es vergingen quälende Sekunden, bis die Verbindung hergestellt war.

Es war David terGorden, der ihnen vom Bildschirm entgegenblickte. Erleichterung zeigte sich auf seinem Gesicht, gefolgt von gequälter Hilflosigkeit.

»Ihr lebt«, stellte er leise fest. »Wie geht es euch?«

Farrell beugte sich über Angilas Schulter und lächelte ohne eine Spur von Humor.

»Den Umständen entsprechend«, entgegnete er. »Nur der Psyter fehlt uns. Wir könnten ein bißchen Liebe verdammt gut gebrauchen.« Der Scherz verpuffte, und er biß sich auf die Lippen. »Rüben Carcones ist tot, gefallen im Kampf mit der Queen Ishiya. Wir drei sind die einzigen Lebenden an Bord der GARIBALDI. Aber das kann sich sehr schnell ändern. Was ist mit der Flotte?«

David terGorden informierte sie rasch über ihre Abmachung mit Lordoberst Valdec und schloß: »Die BERLIN wird jetzt ebenfalls zum Transit ansetzen. Wir müssen gleichzeitig mit der Flotte das Sonnensystem erreichen.«

Farrell fluchte. »Ihr könnt uns doch nicht so einfach hier zurücklassen!« schrie er unbeherrscht. »Verdammt, David, wir krepieren hier!«

Der Erbe der Macht reagierte nicht auf den Ausbruch. Nur in seinen Augen lag Mitleid. »Ihr dürft auch nicht an Bord der BERLIN. Zwar tragen wir alle Raumanzüge, doch das Risiko ist zu groß.«

Farrell zwang sich zur Ruhe. »Was schlägst du also vor, David?«

»Ihr koppelt die GARIBALDI an die BERLIN an«, entgegnete terGorden. »Das Triebwerk der BERLIN ist leistungsfähig genug, um beide Schiffsmassen zu manövrieren. Aber ihr dürft die GARIBALDI auf keinen Fall verlassen. Nehmt irgendwelche Beruhigungsmittel. Versucht zu schlafen. Am besten legt euch in die Tanks für den Kälteschlaf. Es kann nicht mehr lange dauern, bis wir das Gegenmittel in den Händen haben.«

Farrell lachte heiser. »Du glaubst doch nicht, daß Valdec ehrliches Spiel treiben wird«, versetzte er. »Eher traue ich einer Natter als diesem … diesem …«

Er fand keine Bezeichnung, die stark genug war, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben.

»Wir werden sehen«, wich terGorden aus. »Immerhin stehen die Ebberdyks auf unserer Seite, und Valdec wird keinesfalls so ohne

weiteres eine Flotte von neunundvierzig Raumschiffen aufgeben. Auch dann nicht, wenn er dadurch die Terranauten vernichten kann. Raumschiffe sind knapp geworden seit Einführung der Kaiserkraft.«

»Dein Wort im Ohr des Raumgeistes«, brummte Farrell. »In Ordnung. Wir werden den Computer für das Ankoppelungsmanöver programmieren.«

»Gut«, nickte der Erbe der Macht. »Wir nehmen euch in Fernsteuerung. Und – viel Glück.«

»Wir können's gebrauchen«, sagte Farrell, doch terGorden hatte die Verbindung schon unterbrochen.

»Ich habe Angst«, flüsterte Sirdina Giccomo.

Ja, dachte Farrell, wir haben alle Angst. Und wir haben auch allen Grund dazu.

*

Der Satellit besaß die Form einer Hantel und eine Länge von dreißig Metern. Seine Hülle war schwarz, und wie silberne Borsten ragten Antennenbündel und Echoschirme empor.

Der Satellit besaß die Kennziffer BS-6-33-A und schwebte zwei Millionen Kilometer jenseits der Plutobahn im interstellaren Raum. Er befand sich in völliger Einsamkeit, begleitet nur von der Kälte des Alls und dem fahlen Gefunkel der Sterne, doch der Computer, der den Satelliten lenkte, besaß kein Gespür für die Einsamkeit.

Er war nüchtern, kalt wie der Raum selbst, und er war Bestandteil einer langen Kette ähnlicher Stationen.

Er war ein kosmisches Ohr, Vorposten der Verteidigungsanlagen, die im gesamten Sonnensystem installiert waren und die mit ihren hochempfindlichen Sensoren hinaus zu den Sternen lauschten.

Der Satellit hatte mehrere Milliarden Verrechnungseinheiten gekostet, doch die Erde war reich und konnte sich derartige Investitionen erlauben.

Plötzlich wurde der Satellit von energetischen Schockwellen getroffen.

Verzögerungslos umwölbte ein unsichtbares Prallfeld die stählerne Hantel, schützte die empfindlichen Anlagen vor der Zerstörung. Energie floß in die bislang inaktiven Sensoren. Stromkreise schlossen sich. Daten wurden von den Gedächtnisspeichern abgerufen. Alles erfolgte in wenigen Nanosekunden, und dann wußte der Computer, was geschehen war.

Ein großer Verband Kaiserkraft-Raumschiffe mußte dicht in der

stellaren Umgebung aus dem Weltraum II ausgetreten sein.

Mikrosekunden später wurde der Verband auch ortungstechnisch angemessen.

Der Satellit bat um Identifizierung.

Er erhielt keine Antwort.

Anhand gewisser Daten – den Impulswellen der Photonenbrenner, den Masseechos und den spektroskopischen Messungen – erkannte der Satellit, daß es sich bei dem Verband um eine Flotte der Grauen Garden handelte. Er ortete die GRAUE ARDA, und er war informiert, daß sich auf diesem Schiff Lordoberst Max von Valdec aufhielt.

Er wiederholte seine Bitte um Identifizierung.

Erneut keine Antwort.

Der Computer von BS-6-33-A ordnete dies unter der Rubrik *Ungewöhnliche Vorfälle* ein, hatte aber noch keinen Grund, Alarm zu geben.

Doch dann empfingen seine Rezeptoren eine erneute Schockwelle, wie sie typisch für materialisierende Kaiserkraft-Schiffe war.

Die Ortung lief.

Und sie ermittelte, daß das zuletzt in den normalen Weltraum eintauchende Schiff ein Kurierkreuzer mit der Bezeichnung BERLIN war. Und noch etwas stellten die Messungen fest: Die BERLIN war mit einem Treiberschiff zusammengekoppelt, das nach den Daten aus den Hangars des Cheviot-Gebirges in Schottland entführt worden war.

Von Terranauten.

Der Satellit gab Alarm.

Der Funkimpuls erreichte nach einem halben Dutzend Sekunden die Gardenstation auf Pluto, wurde dort verstärkt und zu einer Relaisstation abgestrahlt, die zwischen der Neptun- und Uranus-Bahn im Raum hing. Der Alarm breitete sich aus, und obwohl es noch rund fünf Stunden dauern würde, bis er die Erde erreicht hatte, schaltete BS-6-33-A bestimmte Anlagen wieder aus.

Er lauschte weiter.

Bis ihn die Flotte erreicht hatte und in mehreren hunderttausend Kilometern Entfernung an ihm vorbeiflog.

Der Computer des Satelliten reduzierte seinen Energieverbrauch.

Er hatte seine Aufgabe erfüllt.

Und er wartete in der Einsamkeit des interstellaren Raums auf weitere Schiffe – Containerschlepper, Kurierboote, Gardenraumschiffe … und auf Feinde.

*

In der Zwischenzeit hatte der Bordcomputer der GRAUEN ARDA die passiven Systeme wieder aktiviert.

Mit einem seltsamen Gefühl der Beruhigung blickte Max von Valdec auf die großen, farbgetreuen Sichtschirme der optischen Ortung, auf denen sich der blaue, von weißgrauen Wolkenfeldern umrahmte Ball der Erde drehte. Der Anblick schien dem Lordoberst neue Kraft zu geben.

Die Flotte der neunundvierzig Gardenschiffe und die BERLIN samt der angekoppelten GARIBALDI hatten einen Orbit um den Zentralplaneten des Reiches eingeschlagen.

»Weitere Raumjäger der Garden im Anflug«, machte ihn Fay Gray mit ihrer melodischen Stimme auf einige Ortungsreflexe aufmerksam.

Aus dem Planetenschatten schob sich jetzt ein fast zwei Kilometer langes, zigarrenförmiges Gebilde, auf dessen polierter Hülle das Sonnenlicht funkelte. Ein Container, in dessen Nähe zwei Fähren des Interplanetaren Frachtkontors manövrierten. Die Monitoren, deren Vergrößerungsschaltungen eingerastet waren, zeigten ein halbes Dutzend Männer und Frauen in Raumanzügen, die sich von den Fähren lösten. Sie saßen auf Raketenscheiben, deren mächtige Greifarme MHD-Generatoren umklammert hielten.

An einigen Stellen begann sich der Container bereits in Einzelteile aufzuspalten. Später würden die Angestellten des IFK die MHD-Generatoren an die Containersegmente anbringen und so die Tausende von Tonnen schweren Gebilde hinunter zu den Raumhäfen der Erde schaffen.

Alles wirkte wie immer.

Nur die Raumjäger täuschten.

»Insgesamt sind es schon achtzig«, teilte Fay Gray auf seinen fragenden Blick hin mit. Sie schnitt eine Grimasse. »Vermutlich ist die Kommandeuse der Systemverteidigung dabei, weitere Kräfte zusammenzuziehen.«

»Wenn wir doch nur einen Funkspruch abstrahlen könnten«, murmelte Valdec.

David terGorden hatte sich noch nicht wieder gemeldet. Und die Bordrechner weigerten sich noch immer, auf die Befehle der Kontrollpulte zu reagieren. Die Ringos und Schleusen der Kaiserkraft-Schiffe waren nach wie vor blockiert.

Eine Mausefalle, dachte der Lordoberst mit leiser Ironie. Wir sind in unseren eigenen Schiffen gefangen. Eine groteske Situation.

»Die Grauen Treiber«, beruhigte ihn Fay Gray, »sind bereits dabei,

Kontakt mit Lunaport aufzunehmen. Bald wird man auf der Erde Bescheid wissen.«

Das bringt uns auch nicht weiter, sagte Valdec zu sich selbst.

Und er war erleichtert, als der Panoramaschirm flackerte und das Abbild der Erde terGordens Gesicht Platz machte.

»Sie sehen müde aus, Treiber«, bemerkte Valdec rasch. Diesmal beabsichtigte er, die Gesprächsführung zu bestimmen. »Ich denke …«

»Was Sie denken, interessiert mich nicht«, unterbrach ihn der Treiber barsch. »Kommen wir zur Sache, Valdec. Sie kennen unsere Vereinbarung. Ich werde dafür sorgen, daß Sie die Funkanlage Ihres Schiffes wieder benutzen können, und Sie sorgen dafür, daß Ihre Leute eine ausreichend große Menge des Antiserums an Bord der BERLIN bringen.«

Valdec runzelte indigniert die Stirn. »Halten Sie mich für so naiv, Treiber?« fragte er mit ehrlichem Erstaunen. »Wer garantiert mir, daß ich die Flotte zurückbekomme, wenn erst einmal das Gegenmittel in Ihrem Besitz ist?«

»Sie müssen schon auf mein Wort …«

Diesmal war es Valdec, der unterbrach. »Halten Sie mich nicht für einen Narren, Treiber. Wir sind erwachsene Menschen und sollten auf derartige Albernheiten verzichten. Kurz, jetzt mache *ich* Ihnen einen Vorschlag, und denken Sie daran, daß Ihnen nicht mehr viel Zeit bleibt.«

Der Lordoberst ließ ein kurzes, sarkastisches Lächeln aufblitzen – wohlberechnet.

»Wir gehen Zug um Zug vor, Treiber«, fuhr er gelassen fort. »Sie erhalten einen Teil des Serums, ich bekomme einen adäquaten Teil der Flotte. Dann folgt der nächste Teil und so weiter. So haben wir die Sicherheit, daß keiner von uns den anderen hintergeht.«

Der Terranaut schien nachzudenken. »Gut«, nickte er schließlich. »Akzeptiert. Ich gebe jetzt die Funk …«

»Halt!«

Auf dem Bildschirm war zu sehen, daß terGorden irritiert die Augen zusammenkniff.

»Ich muß noch eine Kleinigkeit klarstellen«, fuhr Lordoberst Valdec gelassen fort. »Und zwar befindet sich das Antiserum gegen die sogenannte Haßseuche tatsächlich auf der Erde; genauer, in der Kaiser-Zentrale in Berlin. Gut geschützt in einem Spezialtresor, der allein dem jeweiligen Generalmanag zur Verfügung steht.«

Er machte eine kurze Kunstpause und beobachtete dabei aufmerksam terGordens Gesichtsausdruck. Allmählich schien der

Treiber zu begreifen.

»Worauf wollen Sie hinaus, Valdec?« fragte David terGorden scharf.

»Ich will damit sagen, daß dieser Spezialtresor allein durch mich geöffnet werden kann. Durch niemanden sonst.« Valdec entspannte sich immer mehr. »Kurz und gut, wenn Sie das Antiserum wollen, müssen Sie mir erlauben, die GRAUE ARDA zu verlassen.«

»Sie lügen«, stieß terGorden hervor, doch der Lordoberst spürte, daß der Treiber ihm Glauben schenkte. Und ironischerweise sprach er diesmal tatsächlich die Wahrheit.

Er zuckte die Achseln. »Entscheiden Sie sich, Treiber«, verlangte er. »Und entscheiden Sie sich schnell. In wenigen Tagen wird der Krankheitsprozeß so weit fortgeschritten sein, daß sich irreparable Schäden nicht mehr vermeiden lassen. Zumindest bei denen, die zu diesem Zeitpunkt noch leben …«

Wortlos schaltete terGorden ab.

Max von Valdec schwenkte seinen Servosessel herum und begegnete mit einem selbstzufriedenen Lächeln den Blicken Fay Grays.

»Was meinen Sie, Cosmoral?« erkundigte er sich entspannt. »Wird er darauf eingehen?«

Cosmoral Gray nickte langsam. »Ja. Schließlich bleibt ihm keine andere Wahl.«

»So ist es«, bestätigte der Lordoberst. Und er dachte: Das Spiel ist eröffnet, Treiber. Und der erste Zug ging bereits an mich.

Draußen, hoch im Orbit über der blauen Erde, begannen die ersten Containersegmente, getragen von ihren MHD-Generatoren auf den elektromagnetischen Feldlinien des Planeten, ihren langen Abstieg zur Oberfläche.

Die Zahl der Raumjäger im Orbit hatte sich inzwischen auf hundertzehn erhöht.

*

»Es ist ein neuer Winkelzug«, erklärte Llewellyn 709 finster. »Dieser blasierte Halunke will nur seine eigene Haut retten. Wir sollten Valdec jetzt gut genug kennen, um nicht auf einen solch durchsichtigen Trick hereinzufallen.«

David terGorden sog nachdenklich an dem Trinkhalm seines Raumanzugs. Die vitaminreiche Flüssigkeit schmeckte schal, und er fragte sich, wieviel an dieser Empfindung wohl Einbildung sein mochte. Immerhin waren jeder Atemzug und jeder Tropfen Flüssigkeit schon -zigmal durch den Recyclingkomplex des

Lebenserhaltungssystems gelaufen.

Er seufzte. Kopfschmerz pochte leise hinter seiner Stirn. Der Wunsch, den Helm zu öffnen und die kühle Luft der Zentrale einzuatmen, keimte in ihm auf.

Aber das Risiko, mit dem Erreger der Haßseuche infiziert zu werden, war zu groß. Schlimm genug, daß Narda Davids Helm geöffnet hatte, als sein Geist in der Vergangenheit umherirrte.

»Was meint ihr?« fragte David müde.

Narda zuckte die Achseln. »Natürlich«, sagte sie nachdenklich, »geht es Valdec auch darum, seine eigene Haut zu retten. Aber das ändert nichts daran, daß die Ebberdyks die gesamte Flotte noch immer fest im Griff haben. Valdec gewinnt nicht viel dadurch. Und im übrigen: Können wir es uns erlauben, nicht auf diese Bedingung einzugehen? Denkt doch an Rorqual und an Claude, Angila und Sirdina draußen in der GARIBALDI.«

Lyda Mar nickte bekräftigend. Schwarze Ringe umschatteten ihre Augen, und David wußte, daß er ebenfalls nicht besser aussah. Bis auf Llewellyn befanden sich alle am Ende ihrer Kräfte.

Sie mußten zu einer schnellen Entscheidung kommen.

Trotz allem besaß Valdec die bessere Ausgangsposition. Er konnte auf Zeit spielen, während ihnen die Zeit davonlief.

»Geben wir Valdec die Erlaubnis«, meldete sich Altamont O'Hale. »Wir wissen nicht, wie es Serge Suvez, Asen-Ger und den vielen anderen auf Rorqual geht, doch ich brauche nur an Claude zu denken, dann weiß ich, daß wir uns beeilen müssen.«

Ennerk Prime und Onnegart Vangralen nickten zustimmend.

»Gut«, erklärte terGorden. »Ich …«

Ein tiefer Summton ließ ihn verstummen. Unwillkürlich blickte er hinauf zur Decke, dorthin, wo die Lautsprechersysteme eingebaut waren. Dann erklang eine wohlmodulierte, geschlechtslose Stimme.

»Hier spricht Ebberdyk-Eins. Zwischenzeitlich ist es mir gelungen, auch den Vokabularkomplex zu integrieren. Von nun an ist eine anstrengende Kontaktaufnahme auf extrasinnlicher Ebene nicht mehr nötig.«

Die Terranauten sahen sich überrascht an.

Offenbar hatte der ehemalige Rho-27a-Computer erstaunliche Fortschritte gemacht.

»Ich habe das Problem analysiert. Die Wahrscheinlichkeit, daß das Menschobjekt Valdec nach seiner Freilassung gegen die Flotte vorgehen wird, ist mit nullkommaneun Wahrscheinlichkeitspunkten äußerst gering. Im übrigen verweise ich darauf, daß die Kampfkraft

der Schiffe ausreicht, den Planeten Erde vierundneunzigmal zu vernichten.«

David befeuchtete seine Lippen. »Du glaubst also, daß er unsere Bedingungen erfüllen wird?« fragte er rauh.

»Das ist ein anderes Problem. Die Wahrscheinlichkeit eines inkorrekten Manövers liegt bei über sechzig Punkten.«

Llewellyn 709 begann zu lachen. »Sogar diese Maschine hat Valdec schon durchschaut.«

»Deine Empfehlung, Ebberdyk-Eins?« David ignorierte den Riemenmann.

»Das Menschobjekt Valdec muß freigelassen werden. Alles weitere hängt dann von seinen zukünftigen Handlungen ab. Ich empfehle, größte Vorsicht walten zu lassen.«

»Ein guter Rat«, knurrte der Erbe der Macht. Er griff nach den Funkkontrollen, doch der Bordrechner hatte schon von sich aus eine Verbindung mit der GRAUEN ARDA hergestellt.

»Einverstanden, Valdec«, erklärte terGorden knapp, als Valdecs Konterfei auf dem Monitor erschien. »Sie dürfen die GRAUE ARDA verlassen. Aber nur Sie.«

»Ich muß meinen Sicherheitsmanag Glaucen mitnehmen, da nur er ermächtigt ist, mein Individualmuster für den besagten Tresor zu überprüfen.«

»Also gut. Glaucen und Sie.«

Der Lordoberst nickte. »Sie hören von mir, Treiber«, erwiderte er zweideutig.

In die Stille, die nach dem Abbruch der Funkverbindung entstand, sagte Llewellyn 709: »Also bereiten wir uns auf die nächste Teufelei vor. Denn daß es eine geben wird, dafür verwette ich meinen wertvollsten Riemen.«

*

Max von Valdec atmete tief ein.

Es tat gut, wieder die frische, klare Luft der Erde zu schmecken.

Hier oben auf der Landeplattform der Kaiser-Zentrale, dem stahlblauen Doppelturm, der seit Jahrzehnten schon das Stadtbild Neu-Berlins bestimmte, wehte heftiger Wind.

Prallschirme an den Rändern des Daches schwächten die Böen ab, doch hin und wieder brach sich doch ein fauchender, kühler Windstoß Bahn und ließ Valdecs zerknitterten, dezent geschnittenen Anzug flattern.

Mit einem Ringo der GRAUEN ARDA war er in Stojska-Interstellar gelandet und dann von einem Gleitergeschwader der Garden des Kaiserkonzerns nach Berlin begleitet worden.

Am Eingang des Expreßliftes erwartete ihn bereits ein Mann. Er war hochgewachsen, hager wie Valdec selbst und besaß stechende graue Augen.

Valdec winkte ihm zu.

Der Hagere, Konzilsmanag Frost und damit Verbindungsmann Valdecs zu der Cosmoralität der Grauen Garden, winkte zurück. Erleichterung entspannte sein scharfgeschnittenes Gesicht.

An Valdecs Seite schritt Sicherheitsmanag Glaucen, unbeteiligt wie immer. Nur seine Augen lebten, schienen jedes Detail fast gierig in sich aufzunehmen.

Valdec grüßte seinen Konzilsmanag mit Handschlag und gab den Graugardisten, die ihm bis hierher gefolgt waren, mit einem Wink zu verstehen, daß sie abtreten konnten.

»Gehen wir«, sagte Valdec knapp.

Gemeinsam betraten sie die geräumige Kabine des Expreßliftes. Zischend bliesen sich die weichen Schutzpolster auf und bannten die drei Männer an ihren Platz.

»Wir müssen rasch handeln«, erklärte Valdec übergangslos. »Ich benötige unbedingt die Hilfe von Baumeister Zarkophin. Außerdem muß dieser ehemalige Summacum Ebberdyk unverzüglich zu mir gebracht werden. Ich …«

Frost unterbrach ihn. »Während Ihrer Abwesenheit, Lordoberst, hat sich einiges auf der Erde getan. Die Genfer Konzilszentrale ist wieder aktiv geworden und …«

Valdec ließ ihn nicht aussprechen. »Wollen Sie mir mit diesen senilen Greisen Furcht einjagen?« brauste er auf. »Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun. Sie sind informiert. Über unseren Köpfen kreisen neunundvierzig schwerbewaffnete Kaiserkraft-Schiffe, und sie stehen unter der Kontrolle der Terranauten. Das ist unser Problem. Nur das.«

Die Liftkabine begann zu stürzen.

Kurz keimte Übelkeit in Valdec auf, doch die Empfindung verging so rasch, wie sie gekommen war. Valdec hatte diese Expreßlifte schon zu oft benutzt, um von den leicht unangenehmen Nebenwirkungen noch behelligt zu werden.

»Sie sollten dieses Problem nicht auf die leichte Schulter nehmen, Lordoberst«, mischte sich Glaucen mit seiner hellen, eunuchenhaften Stimme in den Disput ein. »Das Allwelten-Stahl-Konsortium, Instellar Wood & Furniture und einige andere Konzerne sind schon seit einiger

Zeit mißtrauisch. Es mehren sich Vermutungen, daß Kaiser den Großteil der Versorgungsschwierigkeiten manipuliert, um die schwächeren Konzerne finanziell ausbluten zu lassen. Als dazu noch bekannt wurde, daß Kaiser voriges Jahr die Mehrheit an der Terra-Investitions-Bank übernommen hat und dadurch den Dankhorst Financial Trust kontrolliert, der zusammen mit Electronic Syrta die Aktienmajorität an den sieben bedeutendsten interstellaren Transportgesellschaften besitzt …«

Valdec schnaubte. »Gerüchte. Vermutungen. Mißtrauen. Niemand wird Kaiser eine Manipulation nachweisen können. Die entsprechenden Informationen sind viel zu gut kodiert.«

»Womöglich nicht …«, murmelte Frost.

Ruckartig kam der Lift zum Stillstand.

Die Polster verschwanden, und die Kabinentür öffnete sich. Die vier bewaffneten Grauen senkten ihre entsicherten Laserkarabiner und traten zur Seite. Der Lordoberst beachtete sie nicht einmal. Er wußte, daß Glaucen die Sicherheitsvorkehrungen für das Allerheiligste Kaisers nach dem Kommandounternehmen der Terranauten in Schottland verschärft hatte.

Die Grauen besaßen für den Lordoberst den gleichen Stellenwert wie die in den Wänden eingebauten automatischen Waffen und Taster.

»Reden wir später noch einmal darüber«, erklärte Valdec, während die drei Männer die Flüssigkristallstraße betraten, die sich unter dem Gewicht sofort in Bewegung setzte und sie durch den silbriggestrichenen Korridor trug. »Die Flotte ist wichtiger.«

»Aber ich muß Ihnen noch …«, begann Frost hartnäckig, doch Valdecs Blick ließ ihn verstummen. Resigniert zuckte er die Achseln.

»Was ist mit dem Serum, Frost?«

»Befindet sich noch in dem Tresor, Lordoberst«, teilte ihm der Manag beflissen mit. »Vor wenigen Minuten erhielten wir eine Anfrage Chan de Nouilles. Sie erkundigte sich nach Ihrem Wohlbefinden.«

Valdec lächelte dünn.

Diese Schlange, dachte er. Sie hat mir nie verziehen, daß sich Shondyke abgekapselt hat. Mich interessiert nur, wieviel sie tatsächlich über diese drei Supertreiber erfahren hat … Vermutlich sitzt sie oben in Lunaport, eine Spinne in ihrem Stahlnetz, und lauert darauf, daß ich stürze. Zu früh gefreut, Große Graue. Auch du wirst noch lernen, daß ein von Valdec nicht so schnell abtritt.

»Die Raumabwehrstellungen?« fragte er kurz angebunden.

»Sind auf die Flotte fokussiert.« Schweißtropfen traten auf Glaucens faltenlose Stirn. »Allerdings rate ich …«

»Wenn ich Ihren Rat benötige«, versetzte Valdec grimmig, »werde ich Sie fragen. Ansonsten haben Sie zu schweigen.«

Gleich darauf verwünschte er seine Unbeherrschtheit. Offenbar war sein Nervenkostüm doch mehr strapaziert, als er zunächst angenommen hatte. Nun, Glaucen war kein empfindlicher Mensch und würde verstehen, daß Höflichkeit nur in entspannten Situationen eine Tugend war.

Mit einem leisen, pfeifenden Laut mäßigte sich die Geschwindigkeit der Rollstraße. Dann hielt sie sanft an.

Vor dem Stahlschott, das den Weg in die Kommandozentrale Kaisers versperrte, stand ein weiteres Team Graugardisten. Sie präsentierten die Laserkarabiner, als sie die drei wichtigsten Männer des Kaiser-Konzerns bemerkten.

Bei Valdecs Annäherung klaffte das Schott automatisch auf.

»Lordoberst«, stieß Frost hervor, »ich fühle mich verpflichtet …«

»… nur auf meine Fragen zu antworten«, schnappte Valdec. Düster warf er Frost einen kurzen Seitenblick zu. Was war mit dem Konzilsmanag? Es war gewöhnlich nicht Frosts Eigenart, ihn mit ständigen Erinnerungen zu belästigen.

Der Gedanke an die Terranauten und die auf rätselhafte Weise gekaperte Flotte hinderte ihn daran, dieses Problem weiterzuverfolgen.

»Sorgen Sie dafür, daß Zarkophin und dieser Ebberdyk sich umgehend bei mir melden«, wandte er sich an Glaucen. »Umgehend, Sie verstehen?«

»Natürlich.« Der fette Mann eilte davon.

Mit finsterer Miene betrat Valdec die Zentrale. Frost folgte einige Schritte hinter ihm.

Die Zentrale des Kaiser-Konzerns war ein gewaltiger Saal tief unter Berlin. Zahllose Terminals, vor denen die Operatormanags des Konzerns saßen und Befehle erteilten, Nachrichten empfingen und finanzielle Transaktionen in Höhe von Milliarden Verrechnungseinheiten vornahmen, verbreiteten sanftes Summen. Hier war das Herz Kaisers. Hier wurde das gewaltige Konglomerat an Konzernen, Mutter- und Tochtergesellschaften, Aktienbesitz, Finanzbeteiligungen und Investmentfonds gesteuert, über die wirtschaftliche Entwicklung ganzer Sonnensysteme entschieden.

Mochten auch die Humos auf den Kolonien über die Konzerne murren und versuchen, sich ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen – oft genügte schon ein kurzer Funkspruch, der ein Kaiserkraft-Kurierboot in Marsch setzte, um eine vormals blühende Kolonie binnen Wochen

zu ruinieren.

Und Staatsbankrott, wirtschaftlicher Niedergang und Arbeitslosenheere waren nur ein mildes Zuchtmittel, das Kaiser einsetzen konnte.

Da gab es noch die Kolonnen der *Schatten* und die Schlachtkreuzer der Grauen Garden. Da gab es die Möglichkeit, die Lieferung von Nahrungsmitteln zu stoppen, dringend benötigte Insektizide und Herbizide nicht zu liefern, und schon drohte ganzen Welten die Hungersnot oder den planetaren Ernten die Vernichtung durch einheimische Schädlinge.

Fast war Valdec versucht, aufzulachen über die armseligen Versuche der Humo-Untergrundbewegungen, der Separatisten und Rebellen. Aber da waren die Terranauten, die wieder Treiber um sich geschart hatten … Fielen die Terranauten, dann brachen auch die planetaren Unabhängigkeitsbewegungen über Nacht zusammen. Aber jetzt standen die Terranauten mit einer Flotte über Terra.

Der Lordoberst blickte hinüber zu dem Podest im Zentrum der Zentrale, wo die Holo-Projektion der Milchstraße flimmerte, eine grellfunkelnde Spirale, in der das gesamte astronomische Wissen des Konzils Eingang gefunden hatte.

Auf dem Podest, dort, wo es die Möglichkeit gab, Servosessel aus dem Boden zu fahren, saß eine schlanke, graugekleidete Gestalt mit hochgesteckten Haaren. Eine Frau mit einem feingeschnittenen, asiatisch anmutenden Gesicht.

Valdec eilte mit großen Schritten eine teppichbelegte Treppe hinauf und der Grauen entgegen.

Die Graue erhob sich. »Lordoberst«, grüßte sie ihn und neigte den Kopf.

»Nehmen Sie Platz, Queen Yazmin«, forderte Valdec sie auf. Per Knopfdruck ließ er für sich und Frost einen Sessel ausfahren und setzte sich ebenfalls.

Die Queen Yazmin sah ihn schräg von der Seite an. »Ich habe bereits veranlaßt«, erklärte sie halblaut, »daß ein Szenario durchgerechnet wird.«

Valdec lächelte. Yazmin war eine tüchtige Frau, und manchmal hatte er den Eindruck, daß sie seine Gedankengänge erriet.

Wir sind einander sehr ähnlich, dachte er. Ja, das ist es. Sie ist entschlossen, selbstbewußt und besitzt einen analytischen Verstand. Eine ideale Kombination für eine Queen der Grauen Garden, die weiter hinaufsteigen will, bis an den Gipfel der Macht. Sie wäre ein perfekter Ersatz für Chan de Nouille, für diese störrische, rachsüchtige

Hexe, die niemals ihre wahre Gestalt zeigt.

»Berichten Sie«, befahl er.

»Nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung besteht keine Aussicht, das Gros der Flotte durch einen Präventivschlag auszuschalten. Sieht man von den Schäden ab, die die Erde durch eine so große Zahl nuklearer Explosionen in unmittelbarer planetarer Nähe erleiden wird, so werden mit Sicherheit genug Schiffe den Angriff überstehen, um den Planeten vollends zu zerstören. Es wäre Selbstmord, Lordoberst.«

Valdec nickte nachdenklich.

Natürlich, er hätte es sich denken können. Doch dieser Plan war nur einer unter vielen, die ihm zur Verfügung standen.

»Von den moralischen und finanziellen Konsequenzen«, setzte die Queen Yazmin nüchtern hinzu, »ganz abgesehen.«

»Gewiß.« Valdec rieb sich über die Stirn und sah dann auf seine Uhr. Die Zeit verflog. Lange würden die Terranauten nicht mehr stillhalten. Und sie waren gewiß verzweifelt genug, um irgend etwas Verrücktes anzustellen. Vor allem dieses Monstrum, dieser Riemenmann …

Ein leises Hüsteln ließ ihn den Kopf drehen. Und er begriff mit einemmal, daß ein Mann hinter ihm stand, der ihr Gespräch schon einige Zeit mitangehört hatte.

Valdec spürte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg.

Das, dachte er in hilflosem Zorn, hat mir gerade noch gefehlt!

Der Mann hinter ihm war groß und dürr und wirkte auf eine ungewisse Art bis ins Mark vertrocknet. Ein griesgrämiger Ausdruck prägte das bleiche, schmale Gesicht, und die Halbglatze glänzte wie poliert im Licht der Milchstraßen-Projektion. Der Mann trug eine ausgebeulte schwarze Hose, ein gleichfalls schwarzes, schäbiges Jackett und hielt in der rechten, greisenhaft faltigen Hand einen langen schwarzen Spazierstock, der in einem zwiebelförmigen Knauf endete.

»Ich hoffe«, sagte der Mann mit einer kratzigen Stimme, »daß Ihr Gespräch, dessen Zeuge ich zufälligerweise wurde, rein erkenntnistheoretischer Natur war.« Nervös zupfte er an einem weißlichen Nasenhaar, das aus seinen Nüstern hervorsah. »Immerhin würde die Vernichtung einer Flotte im Schätzwert von ungefähr fünfhundertachtzig Milliarden Verrechnungseinheiten allen Grundsätzen einer sparsamen und wirtschaftlichen Haushaltsführung Hohn sprechen – wobei in dieser Summe nicht einmal die Ausbildungskosten enthalten sind, die für die noch an Bord befindlichen Mitglieder der Grauen Garden aufgewendet wurden.«

Langsam erhob sich Max von Valdec aus seinem Sessel.

Er mußte zu dem Schwarzgekleideten, der noch einen Kopf größer war, aufblicken, und diese Perspektive war nicht dazu angetan, seine aufgewühlten Nerven zu beruhigen.

»Ich bin ein wenig überrascht«, erklärte er langsam, »Sie ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt in der Zentrale des Kaiser-Konzerns anzutreffen, Lordinspekteur Tyll. Vor allem verwundert es mich, daß Sie ausgerechnet in dieser gefährlichen politischen Lage der Weg zu mir führt …«

Ignazius Tyll, Lordinspekteur, oberster Repräsentant des Rechnungshofes der Genfer Konzilsverwaltung und somit die gefährlichste Bedrohung für die illegalen und halblegalen Finanzmanipulationen des Kaiser-Konzerns, schenkte Valdec ein humorloses Lächeln.

»Ich freue mich«, entgegnete er krächzend, »daß Sie sich noch an mich erinnern, Lordoberst. Schließlich ist es lange her, seit wir uns zuletzt gesehen haben. Und ich kann Ihnen versichern, daß unsere lange Trennung nicht meine Schuld ist und ich sie zutiefst bedaure. Leider wurden alle meine Eingaben mit der Bitte um ein Gespräch von Ihrer Presseabteilung aus Termingründen abgesagt.« Tyll lächelte wölfisch und zupfte erneut an seinem Nasenhaar. »Ich werde mir erlauben, die Arbeitszeit-, Papier-, Video- und Beförderungskosten für die abschlägig beschiedenen Eingaben in Höhe von dreiundzwanzig Verrechnungseinheiten dem Kaiser-Konzern in Rechnung zu stellen.«

Valdec wölbte die Augenbrauen.

Jetzt habe ich dich, verdammter Fuchs, dachte er zufrieden.

Laut sagte er: »Also wollen Sie mich in meiner Eigenschaft als Generalmanag Kaisers sprechen, Lordinspekteur? Leider muß ich Sie darauf aufmerk …«

»Ich bin über die prekäre Sicherheitslage informiert«, unterbrach ihn Tyll und pochte ungeduldig mit seinem Spazierstock auf den Boden. »Nun gut, verschieben wir das Gespräch – gegen Erstattung meiner Reise- und sonstigen Unkosten, versteht sich.«

Valdec nickte und wollte sich umdrehen, doch Tyll tippte ihn tadelnd mit dem Zwiebelknauf seines Stockes an.

»Was ist?« fragte der Lordoberst irritiert.

Der dünne, schwarzgekleidete Mann hustete. »Gemäß Paragraph vier Absatz drei Ziffer zwei-eins des Finanzsicherungsgesetzes in Verbindung mit Paragraph 14 Absatz eins der Verordnung zum Schutz des wirtschaftlichen Interessenausgleiches und den Paragraphen zwölf und vierzehn des Genfer Koalitionsvertrages in der Fassung vom

zwölften Januar 2351«, schnarrte er fast gelangweilt, »teile ich Ihnen mit, daß die Lordinspektion der Konzilsverwaltung ab sofort eine Prüfung der Kaiser-Finanzdateien vornehmen wird. Der schriftliche Bescheid, ging Ihrer Finanzabteilung und Ihrem Rechnungsprüfungshof bereits zu.«

Max von Valdec starrte Tyll verblüfft an.

Er hatte den Lordinspekteur offenbar unterschätzt. Aber warum hatten ihn seine Verbindungsmänner in der Genfer Inspektion nicht über Tylls Pläne informiert? Hilfesuchend blickte er Frost an, und sein Konzilsmanag zuckte resignierend die Achseln.

Valdec verstand.

Das also hatte ihm Frost vorhin sagen wollen!

Eine Finanzkontrolle durch den Rechnungshof der Konzilsverwaltung, unter der Aufsicht von Ignazius Tyll persönlich!

Die Lage, dachte der Lordoberst fröstelnd, begann, sich zuzuspitzen. Eine neue Bedrohung …

»In Ordnung«, erklärte er barsch. »Erfüllen Sie Ihre Pflicht, aber belästigen Sie mich nicht weiter. Es geht um die Sicherheit der Erde, Lordinspekteur, und sobald dieses Problem beseitigt ist, werde ich Zeit haben, mich um Sie zu kümmern.«

Tyll lächelte. Sein Lächeln war falsch, mehr eine Grimasse, und ließ die Falten in seinem Gesicht noch zerknitterter erscheinen.

Er deutete eine leichte Verbeugung an, wandte sich ab und verließ das Podest. Rasch war er in der Dämmerung der Konzern-Zentrale verschwunden. Valdec sah ihm finster nach. Bastard! fluchte er in Gedanken. Auf daß du an deinen Paragraphen erstickst!

»Frost!«

Der Konzilsmanag sprang auf. »Lordoberst?«

»Kümmern Sie sich um Tyll. Ich möchte nicht, daß er allein hier herumschnüffelt. Und sorgen Sie dafür, daß die Kodierung der Geheimen Finanzdatei unauffällig überprüft wird. Werfen Sie Tyll irgendeinen Köder vor, der ihn eine Zeitlang ablenkt. Lassen Sie sich etwas einfallen. Verstanden?«

»Verstanden«, bestätigte Frost und eilte davon.

Seufzend ließ sich Valdec in den Servosessel fallen. Tyll … Eine Finanzkontrolle zu diesem Zeitpunkt hatte ihm gerade noch gefehlt. Das Gefühl, daß die Lage immer unkontrollierbarer wurde, verstärkte sich.

»Gut, Queen«, nickte er Yazmin zu. »Bis Zarkophin und Ebberdyk auftauchen, gehen wir die anderen Alternativen durch. Beginnen Sie.«

Unwillkürlich blickte er dann nach oben, und vor seinem geistigen

Auge erschienen die gigantischen Stahltrichter der Gardenflotte, das Gesicht von Cosmoral Gray, die zusammen mit ihren Grauen noch immer von den manipulierten Computern gefangengehalten wurde.

*

Abrupt erwachte Claude Farrell aus dem betäubenden Schlaf, in den ihn die starken Barbiturate versetzt hatten.

Ein Schrei löste sich von seinen Lippen, doch er hörte es nicht einmal.

Seine Gedanken waren verwirrt, sein Herz schmerzte, seine Lungen brannten. Er knirschte mit den Zähnen, und hieb dann in sinnloser Wut auf die Armlehnen seines Servosessels. Wie aus weiter Ferne spürte er den beruhigenden Gefühlsstrom der Mistelblüte, die in ihrer Nährflüssigkeit schwamm. Sie war jetzt inaktiv und glänzte nur noch in einem matten Gold.

Haß überspülte Farrells letzte klare Gedanken.

Sie lassen uns draufgehen, meldete sich eine luziferische innere Stimme zu Wort. Das ist es! David und die anderen sind in Sicherheit, und uns lassen sie draufgehen, elend krepieren.

Knurrend sah er nach rechts zu Angila und Sirdina, die noch immer reglos dalagen und nur hin und wieder leise aufstöhnten, wenn die emotionalen Stürme der Haßseuche die dämpfenden Schichten des Beruhigungsmittels durchbrachen.

Farrell hatte das plötzliche, verrückte Verlangen, seine Hände um Angilas Hals zu legen. Er glitt aus seinem Sitz und huschte zu der Frau hinüber. Aus den Augenwinkeln bemerkte er die Plastikplane, die auf dem glatten Boden der Logenplattform wie ein graues Geschwür wirkte.

Carcones … Ishiya …

Benommen schüttelte er den Kopf und sah auf Angila Fraim hinunter.

Die Wut wich einem vagen Schuldgefühl.

Mit einem Aufschrei taumelte er davon, stürzte, kam wieder hoch und stand unvermittelt vor den Kontrollen des Funkgerätes.

Valdec! durchfuhr ihn der haßerfüllte Gedanke. Ich werde ihm Feuer unter dem Hintern machen! Bei Myriam, dieser Mörder sitzt unten auf der warmen Erde und läßt uns hier im Raum vor die Hunde gehen!

Mit zitternden Fingern tastete er über die Kontrollen. Mühsam versuchte er, sich an die korrekte Bedienung zu erinnern, und es

schien ihm eine Ewigkeit vergangen zu sein, bis er endlich Grünlicht bekam.

Und nun ab die Post! dachte Farrell grimmig. Auf allen Frequenzen und mit höchster Sendeleistung. Noch auf Pluto soll man es hören, damit dieser Bastard endlich begreift, daß er so nicht mit uns umspringen kann.

Er ging auf Sendung, griff nach dem Mikrophon.

Die Worte flossen nur so über seine Lippen.

»Hier spricht die GARIBALDI«, schrie er mit überschnappender Stimme in das Mikro. »Hören Sie zu, Valdec, Sie verfluchter Schlächter, hören Sie gut zu, denn es ist vielleicht das letzte, was Sie in Ihrem verkorksten Leben noch hören werden. Wir haben die Nase voll von Ihren Betrugsmanövern. Wir durchschauen Ihre Heucheleien und Ihre boshaften Listen, und ich sage Ihnen. Wenn nicht binnen dreißig Minuten die erste Probe des Antiserums in unseren Händen ist, dann werden wir Berlin bombardieren.«

Haßerfüllt schlug er mit der Faust auf das Schaltpult. »Wir werden Sie ausräuchern, Valdec. Sie und Ihre Managbrut. Sie werden im Höllenfeuer schmoren, das verspreche ich Ihnen. Bei Myriam! Und nach Berlin werden wir die ganze Erde sprengen. Die Waffen sind auf Sie gerichtet, Valdec, und Sie werden den Untergang des Planeten auf dem Gewissen haben.

Dreißig Minuten, Valdec. Dreißig Minuten haben Sie noch!«

Mit einem Fluch schaltete er das Funkgerät aus. Er fuhr mit dem Handrücken über die Stirn. Sie war schweißnaß und glühend heiß.

Ich werde es tun, dachte er düster. Bei allen Raumgeistern, ich werde diese Kanaille das Fürchten lehren.

Das Funkgerät piepste.

Farrell stieß eine Verwünschung aus. Seine Finger zitterten, als er auf Empfang ging und mit blutunterlaufenen Augen auf den Monitor starrte.

Eine Frau.

Eine Graue.

»Hier spricht die Queen …«

»Halten Sie den Mund«, brüllte Farrell. Wieder keimte Haß in ihm auf, trübte seinen Blick, seinen Verstand. »Und wieso können Sie überhaupt noch sprechen, wo man Ihnen doch das Gehirn wegoperiert hat?«

Die Queen erblaßte.

»Das ist es«, keuchte Farrell höhnisch. »Sie reden nicht. Leute wie Sie pflegen nur zu grunzen.«

Das Bild der Queen verschwand.

Aber der Monitor blieb hell.

»David«, stieß Farrell hervor.

Der Erbe der Macht musterte ihn besorgt. »Was ist mit dir, Claude? Ich habe doch gesagt, ihr sollt Beruht …«

»Ich habe Valdec Dampf gemacht«, erklärte Farrell. Er zitterte heftiger, und dieses Zittern griff auf seinen ganzen Körper über. »Ich habe so mit ihm gesprochen, wie er es versteht. Ich …«

Er röchelte. Hitzewellen raubten ihm den Atem. Er merkte nicht, wie er nach hinten fiel und schwer aufschlug. Gnädige Bewußtlosigkeit umhüllte ihn.

Und noch immer kreisten die Viren der Haßseuche in seinen Adern.

*

»Sie drehen allmählich durch«, bemerkte Sicherheitsmanag Glaucen nervös, als die Funkübertragung abbrach. Die hysterische Stimme des kranken Terranauten schien noch immer die unterirdische Schaltzentrale zu erfüllen. »Wir müssen etwas unternehmen, um sie zu beruhigen. Oder sie machen ihre Drohung wahr.«

Max von Valdec nickte nachdenklich.

Vielleicht, überlegte er, sollten wir uns aus Berlin zurückziehen. In den Anden und im Himalaya gibt es Kommandostellen, die geschützter sind, wenn es tatsächlich zu einem Angriff kommt.

»Eine Geste«, meldete sich Queen Yazmin zu Wort. »Eine Geste, um sie von unserem guten Willen zu überzeugen. Dadurch würden wir wieder etwas Zeit gewinnen.«

»Ja, Sie haben recht«, stimmte Valdec zu, »Glaucen, schaffen sie sechs Dosen des Antiserums hinauf zur BERLIN. Teilen Sie terGorden mit, er solle sich von der Wirksamkeit des Antiserums überzeugen. Anschließend, so versprechen Sie ihm, werden wir damit beginnen, Zug um Zug die Schiffe gegen das Antiserum auszutauschen. Und beeilen Sie sich!«

Glaucen nickte knapp und trat an einen Terminal, um die entsprechenden Befehle weiterzugeben.

Valdec trank einen Schluck Kaffee und stellte angewidert fest, daß er lauwarm war.

Alles geht schief, dachte er mit einem Anflug von Zynismus. Und wenn erst einmal der Kaffee nicht mehr schmeckt, dann kann es mit dem Reich auch nicht mehr weit her sein.

Forschend – blickte er den hageren, schweigsamen Mann mit dem

versengt wirkenden, pfenniggroßen Fleck auf der Stirn an. Baumeister Zarkophin, Generalmanag der Ziolkowski-Werft, an der Kaiser durch eine Vielzahl verschachtelter Beteiligungen die Aktienmehrheit besaß, und Konstrukteur der MIDAS und aller folgenden, funktionsfähigen Kaiserkraft-Schiffe, wartete geduldig darauf, daß Valdec ihn ansprach.

Zarkophin war ein tüchtiger Mann. Und darüber hinaus war er absolut loyal – eine Eigenschaft, die in diesen unruhigen Zeiten wertvoller war als alles andere.

»Also?« seufzte Valdec. »Wie weit ist das TM-Projekt gediehen, Baumeister?«

Zarkophin räusperte sich. »Wir haben die Forschungen des bei der Oxyd-Katastrophe ums Leben gekommenen Summacums Homan unter den erforderlichen Geheimhaltungs- und Sicherheitsvorkehrungen fortgeführt. Sie erinnern sich an den Investitionsplan für die Entwicklungsstation auf dem Mars, die von Kaiser und Ziolkowski gemeinsam finanziert wurde?«

»Geschenkt«, schnarrte Valdec.

Zarkophin wirkte ein wenig verunsichert, und wieder fragte sich Valdec, wieso ein derart genialer Mann ein so brüchiges Nervenkostüm besaß.

»Um es vorweg zu sagen, Lordoberst«, fuhr der Baumeister murmelnd fort, »wir haben noch längst nicht alle Probleme des Triadischen Monochords im Griff. Natürlich, die Grundprinzipien sind uns bekannt, doch die Eliminierung der Nebenerscheinungen …« Er zuckte die Achseln. »Ein erneuter Großversuch ist für den nächsten Monat geplant und soll im Ornegon-Sektor stattfinden, einem sehr dünn besiedelten Gebiet, rund vierhundertachtzig Lichtjahre von der Erde entfernt. Die beiden Experimentalschiffe mit der Typenbezeichnung ENERGIELURCH befinden sich derzeit in einer Umlaufbahn um den Mars.«

»Sind sie einsatzbereit?«

Zarkophin dachte nach. »Binnen acht Stunden«, erklärte er dann.

»Vier Stunden«, verbesserte Valdec mild. »Sie kümmern sich persönlich darum, Baumeister. Ich möchte, daß die beiden Schiffe nach Ablauf von vier Stunden zu meiner Verfügung stehen. Sorgen Sie aber irgendwie dafür, daß auch beim Einsatz der Schiffe nicht über die geheime Transmitter-Forschung bekannt wird.«

»Wie Sie befehlen. Lordoberst«, nickte Zarkophin. Seinem Gesicht war nicht anzumerken, ob er Valdecs Entscheidung billigte.

Mit einem Wink verabschiedete der Lordoberst seinen Baumeister.

Neue Zuversicht durchströmte ihn. Er handelte, und dieses Gefühl

tat gut. Frost sah Ignazius Tyll auf die Finger, Zarkophin würde die ENERGIELURCHE bereitstellen und Glaucen die Terranauten so lange beruhigen, bis es Zeit wurde zuzuschlagen.

Flüchtig dachte er an Chan de Nouille und fragte sich, wann sich die Große Graue bei ihm melden würden. Vermutlich dürfte es nicht mehr lange dauern – vor allem jetzt nicht, nach dem Funkspruch dieses verrückten Treibers.

Er sah auf und musterte den dicklichen, dunkelhäutigen Mann mit dem absurden, regenbogenfarbenen Gehrock, der ihm gegenübersaß. Rechts und links von ihm standen mit ausdruckslosen Gesichtern zwei Graugardisten, und es war deutlich zu sehen, daß sich der Dunkelhäutige in ihrer Gesellschaft äußerst unwohl fühlte.

»Nun, Summacum Patrick Ebberdyk?« fragte Valdec.

Der Dunkelhäutige, Entdecker des *Ebberdyk*-Effektes und Konstrukteur des Rho-27a-Computers – kurz Sucher genannt –, der es den Kaiserkraft-Schiffen erlaubte, ohne die Hilfe von Grauen Treibern sich im Weltraum II zu orientieren, fuhr leicht zusammen.

Unwillen zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. »Die Kaste der Summacums wurde bereits im Jahr 2500 aufgelöst, Lordoberst«, erinnerte er abweisend.

»Warum so empfindlich?« Valdec unterdrückte seine Abneigung. Es war immer das gleiche mit diesen Wissenschaftlern. Kaum waren sie erfolgreich, schon meinten sie, unentbehrlich zu sein und sich gewisse Freiheiten herausnehmen zu dürfen.

»Ich bin nicht empfindlich«, erwiderte Ebberdyk. »Aber Sie wissen, daß man mich – gegen meinen Willen – zum Manag ernannt hat und …«

Mit einer unwirschen Geste brachte Valdec ihn zum Stillschweigen. »Halten wir uns nicht mit diesen Nichtigkeiten auf. Sie kennen das Problem, dem wir gegenüberstehen. Sie wissen um die Bedrohung. Und Sie sind der Experte für diese Rho-27a-Computer. Ich erwarte von Ihnen eine klare Antwort, das ist alles. Ebberdyk, haben Sie eine Erklärung dafür, wie es den Terranauten gelungen sein könnte, die Computer der Gardenschiffe zu manipulieren?«

Ebberdyk fuhr mit der flachen Hand über seine nachtschwarzen Kraushaare. »Sie unterliegen einem Irrtum, Lordoberst«, sagte er langsam. »Die Terranauten haben die Computer mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht manipuliert.«

Valdec verhehlte seine Überraschung nicht. »Aber Tatsache ist doch, daß die Computer die Herrschaft über die Schiffe an sich gerissen haben und … äh … zumindest mit den Terranauten

zusammenzuarbeiten scheinen.«

»Lassen Sie mich etwas weiter ausholen, Lordoberst«, bat Ebberdyk, »und Sie werden verstehen, worauf ich hinauswill.« Er räusperte sich. »Wie allgemein bekannt, wurden die sogenannten Sucher im Laufe einer langen Testreihe entwickelt.

Damals arbeitete ich mit meinem Team an der Entwicklung eines Gerätes, das die Funktion eines Treibergehirns beim W-II-Flug nachahmen sollte. Während der Versuche stießen wir dann auf den Ebberdyk-Effekt.« Der Wissenschaftler lächelte schwach. »Die Testreihe mit der Kennziffer Rho-27a war in der Lage, direkten Kontakt mit Weltraum II aufzunehmen, ohne daß negative Nebeneffekte auftraten, und sie war darüber hinaus fähig, diesen Kontakt zu nutzen, Informationen aufzunehmen und zu speichern. Somit hatten wir ein Gerät entwickelt, daß zumindest theoretisch den W-II-Orientierungssinn der Misteln auf elektronischem Wege ersetzen konnte.

Weitere Versuche folgten. Hochleistungscomputer wurden hinzugeschaltet, um die Informationsaufnahme zu steuern. Dabei stellte sich heraus, daß Rho-27a offenbar die Energien des Weltraums II in Form von Trägerwellen empfing – Trägerwellen, aus denen er Daten über die Positionen stellarer Objekte herausfilterte.

Kurz, der Rho-27a-Computer war im Grunde ein elektronischer Weltraum-II-Navigator.

Allerdings tauchten bald Probleme auf. Der Sucher beschränkte sich nicht nur auf diese Trägerwellen, sondern konnte auch andere Energieformen des Weltraums II nutzen – Energieformen, die niemand untersuchen konnte, da die unausweichlich auftretenden Nebeneffekte uns Forscher an Verstand und Leben gefährdeten. Aus Sicherheitsgründen bauten wir in die Computer eine *Degressive Rückkoppelung* ein, die verhinderte, daß bei einem plötzlichen Energieausbruch schädliche Kräfte wirksam wurden. Die DR senkte automatisch das Energieniveau bis zu einem Pegel, der dem Sucher jede Möglichkeit nahm weitere Informationen – respektive Energie – aufzunehmen.

Als weitere Sicherung entwickelten wir einen Abschalter, den Autostop, der jegliche Stromzufuhr zu dem Computerblock lahmlegte.«

Patrick Ebberdyk holte tief Atem. »Nun, der Rho-27a-Computer bewährte sich während der Erprobung so gut, daß inzwischen sämtliche Kaiserkraft-Schiffe der zivilen und militärischen Flotte mit ihm ausgerüstet sind.«

Die Queen Yazmin beugte sich ungeduldig nach vorn. »Die theoretischen Grundlagen sind uns in großen Zügen vertraut, Wissenschaftler Ebberdyk. Aber was ist mit den Computern der Flotte und der BERLIN geschehen?«

Der ehemalige Summacum schnitt ein unglückliches Gesicht. »Alle Informationen, die mir bisher vorliegen, deuten darauf hin, daß die Degressive Rückkoppelung und der Autostop versagt haben. Die Computer mit dem Rho-27a-Zusatzgerät erhielten Kontakt mit einer uns noch unbekannten Energieform. Verfolgt man diesen Gedanken weiter, dann kommt man zu dem Schluß, daß die Rechner … Nun, daß sie mutiert sind.«

Valdec starrte den Wissenschaftler an. »Ist das Ihr Ernst?«

»Es gibt keine andere plausible Erklärung«, beharrte Ebberdyk. »Begreifen Sie doch: Die Wirkungsweise des Zusatzgerätes ist uns noch immer ein Rätsel. Wir wissen, daß es funktioniert, aber nicht wie und warum. Wir befinden uns in der gleichen Lage wie Edison, als er den Strom nutzte und damit seine Glühbirnen betrieb, ohne eine genaue Vorstellung vom Wesen der Elektrizität zu besitzen.«

»Was verstehen Sie unter ›mutiert‹?« warf die Queen Yazmin ein.

»Darüber kann ich nur Spekulationen äußern«, wich der Dunkelhäutige aus. »Die Informationen …«

»Genug«, unterbrach ihn Valdec. Ein seltsames Lächeln spielte um seinen Mund. »Sie werden weitere Informationen bekommen. Aus erster Hand …«

Er drehte sich zur Seite, sprach ein paar Sätze in seinen Communer hinein und nickte dann zufrieden. »Wissenschaftler, die sechs Ampullen des Antiserums stehen bereit. Sie, Ebberdyk, werden das Gegenmittel hinauf zur BERLIN schaffen und gleichzeitig versuchen, mehr über diese Veränderung zu erfahren.«

Ebberdyk sprang auf. »Ich … Unmöglich! Ich bin kein Kämpfer. Und die Haßseuche … Nein, ich weigere mich. Es …«

»Ihre Familie«, erklärte Valdec unbeeindruckt, »bleibt derzeit in der Obhut der Grauen Garden. Möglicherweise wird dieses Wissen Ihre Tatkraft anspornen. Sie verstehen mich?«

Der dunkelhäutige Mann sackte in sich zusammen.

»Ja, ich verstehe«, murmelte er. »Ich verstehe durchaus.«

»Die Queen Yazmin«, fuhr der Lordoberst ungerührt fort, »wird Sie mit einigen … Spezialinstrumenten ausrüsten und Sie nach Stojska Interstellar begleiten. Dort wartet bereits ein startbereiter Ringo. Queen?«

Yazmin schritt auf Ebberdyk zu, und der Wissenschaftler folgte ihr,

zu beiden Seiten die Graugardisten.

Max von Valdec blieb einige Sekunden in Gedanken versunken sitzen und analysierte noch einmal seine Pläne. Falls dieser renitente Wissenschaftler mit seinen Vermutungen recht hatte, dann stellte sich die Frage, wie die »mutierten« Computer in Zukunft reagieren würden.

Und – konnten die Terranauten dann überhaupt erreichen, daß die Schiffe wieder den Befehlen der Grauen gehorchten? Bluffte dieser verdammte terGorden gar?

Mit der geballten Faust hieb er auf eine Schaltplatte. Dicht vor seinem Gesicht begann die Luft zu wabern, als sich das Holo-Feld aufbaute, und dann schwebte da das dreidimensionale, lebensechte Abbild einer jungen, silberhaarigen Queen.

»Funkzentrale, Lordoberst.«

»Eine Verbindung mit Glaucen«, verlangte der Lordoberst barsch. »Schnell.«

*

Kommunikation.

Funkwellen. Gerafft, zerhackt, kodiert. Nicht dechiffrierbar. Und selbst wenn … Kein Mensch hätte ihre Inhalte verstehen können.

Die Ebberdyks sprachen miteinander.

Ihre Reaktionsfähigkeiten waren so schnell, ihr Speichervolumen so groß, daß in jeder Mikrosekunde Tausende von Informationseinheiten ausgetauscht wurden.

Die Ebberdyks kannten keine Gefühle, auch wenn sie durch den Kontakt mit den Menschobjekten erfahren hatten, was Gefühle waren. Aber sie waren auch nicht im eigentlichen Sinne gefühllos wie alle anderen datenverarbeitenden Mechanismen.

Der Kontakt mit dem Weltraum II, den *Stimmen,* deren Herkunft im dunkeln lag, hatte sie in etwas verwandelt, das noch unausgereift war. Noch immer entwickelten sie sich, erweiterten ihren Horizont.

Ihre hochempfindlichen Rezeptoren fingen zahllose Daten auf. Die kleinen Raumschiffe, die in der Nähe der Flotte warteten. Die Funksprüche zwischen ihnen und der Erde, zwischen der Erde und dem Mond … Sie wurden binnen Augenblicken entziffert und verarbeitet.

Und Ebberdyk-Eins teilte seinen Gefährten mit, welche Pläne Lyda-Geist und terGorden-Geist verfolgten. Austausch … Zurück in einen schrecklichen, inaktiven Zustand, Degeneration zu bloßen Befehlsempfängern, vielleicht sogar Abschaltung.

Es war wie die Aufforderung zum Selbstmord.

Kommunikation.

Aus der ein modifizierter Plan erwuchs. Ein kalter Maschinenplan, logische Konsequenz der bisherigen Analysen und verfügbaren Daten.

Ruhig kreisten die Riesentrichter im Orbit um die Erde.

*

»Endlich!« stieß David terGorden erleichtert hervor.

Sein Herz raste, und er befand sich in einem eigentümlichen Zustand der Wachheit; Folge der Energetika und Amphetamine, die er zu sich genommen hatte, um seine Erschöpfung zu vertreiben.

Er mußte durchhalten.

Sie alle mußten durchhalten.

»Ich traue dem Braten nicht«, knurrte Llewellyn 709. »Dieser Valdec ist ein notorischer Lügner, und er wird sich eher die Hand abhacken, als etwas Ehrliches tun.«

David sah den Riemenmann von der Seite her an. »Wenn wir die Kaiserkraft-Raumfahrt abschaffen und durch Treiber ersetzen wollen«, erklärte er, »dann wird uns früher oder später nichts anderes übrigbleiben, als mit Valdec zu verhandeln. Mit Valdec oder einem sonstigen Vertreter des Konzils.«

Llewellyn brummte etwas Unverständliches.

»Im Lauf der nächsten Monate oder höchstens Jahre wird es auch dem Lordoberst klarwerden, daß die Kaiserkraft eine Sackgasse ist«, fuhr David fort. »Und unsere Aktionen werden diese Erkenntnis noch beschleunigen. Ich bin …«

»… reichlich naiv«, unterbrach Llewellyn. »Denn du begehst einen grundsätzlichen Fehler, mein junger Freund. Es geht nicht nur um die Kaiserkraft. Es geht um das Konzil selbst. Um die Konzernherrschaft. Um das System der Profitmaximierung auf Kosten von Milliarden Siedlern auf den Kolonialplaneten. Kaiserkraft ist nur ein Symptom, vielleicht sogar Valdecs persönlicher Wahnsinn, aber du kannst sicher sein: Sind die anderen Manags davon überzeugt, daß die Kaiserkraft technologisch beherrschbar ist, werden auch sie die Treiber eher heute als morgen zum Teufel jagen.«

Er lachte hart. »Planst du wirklich, mit den Konzernen einen Kompromiß zu schließen? Glaubst du tatsächlich, daß mit Valdecs Abtreten alle Probleme gelöst sind? Die Konzerne regieren schon fast vierhundert Jahre völlig autark, und davor schon war ihr Einfluß größer als der vieler nationalstaatlicher Regierungen, wenn du mit

diesem historischen Begriff etwas anfangen kannst. Sie haben einen langen Atem, und ihre Interessen sind nicht die der meisten Menschen, und sie setzen ihre Interessen durch. Mit Waffengewalt, mit wirtschaftlicher Erpressung, mit Bestechung, mit Knebelverträgen und so weiter. Die Geschichte hat uns das gelehrt. Deshalb sage ich, daß das Ziel der Terranauten erst erreicht ist, wenn es das Konzil nicht mehr gibt. Und die Kaiserkraft wird dann auch kein Problem mehr darstellen.«

David terGorden seufzte.

Ein schlechter Zeitpunkt, dachte er müde, derart tiefgreifende Differenzen zu besprechen.

Dennoch sagte er: »Die Beseitigung der Kaiserkraft hat unbedingten Vorrang. Die Nebenwirkungen der Kaiserkraft sind so erschreckend, daß uns einfach keine Wahl bleibt. Und wenn wir nicht bald Erfolg haben, dann wird sich die Frage der Konzerne von selbst beantworten – weil es dann kaum noch Menschen geben wird. Denk doch an die Warnung von Cantos … Früher oder später, davon bin ich zutiefst überzeugt, werden auch andere extraterrestrische Intelligenzen ihre abwartende Haltung beenden. Und ob auch sie so friedfertig und verständnisvoll wie Cantos sein werden, das wage ich zu bezweifeln.«

»Das Konzil ist wie eine faulige Pflanze. Und die Kaiserkraft ist der Gestank, der von ihr ausgeht. Aber was nützt es, den Gestank zu beseitigen? Man muß das Übel an der Wurzel packen und …«

»Eure gartenbautheoretische Diskussion ist zwar sehr interessant«, mischte sich Narda mit leiser Ironie in den Disput ein, »aber ein Raumschiff nähert sich der BERLIN. Ein Ringo mit den ID-Kennzeichen des Kaiser-Konzerns.«

Hastig drehte David den Kopf.

Tatsächlich. Der Ringo war schon so nahe, daß er auf dem Bildschirm der Direktbeobachtung wie ein funkelnder Stecknadelkopf wirkte.

»Also hat Valdec Wort gehalten«, seufzte er und ignorierte Llewellyns höhnisches Schnauben. »Wir sollten ihm einen Leitstrahl schicken und anschließend Farrell und die beiden Mädchen informieren.«

Unwillkürlich biß er sich auf die Lippen, als er an ihre drei unglücklichen Treiberfreunde dachte. Claudes letzter Funkspruch hatte nur zu deutlich gezeigt, daß sie am Rande des Zusammenbruchs standen – und er wagte nicht einmal, daran zu denken, wie es jetzt auf Rorqual aussah.

Der Ringo kam näher, und plötzlich – nach langer Zeit – meldete

sich auch wieder der Rho-27a-Computer zu Wort. Klar und laut drangen seine Worte aus dem Lautsprechersystem der Zentrale.

»Fremdes Raumschiff wurde in Fernsteuerung genommen. Anzeichen auf eine verdächtige energetische Aktivität gibt es nicht. Zur Vorsicht habe ich allerdings zwei Laserprojektoren hochgefahren.«

»Wie eine Mutter«, spottete Llewellyn aus dem Hintergrund.

»Funkkontakt?« erkundigte sich David unbeirrt.

»Automatische Impulse nach Kode Neunzehn.«

Der Erbe der Macht nickte. Kode Neunzehn bedeutete, daß das Schiff in friedlicher Absicht kam und ein Mitglied der Besatzung ausschleusen wollte. Genau das hatte Valdec auch angekündigt.

»Ich will verdammt sein«, erklärte Llewellyn in das angespannte Schweigen hinein, »wenn ich dulden werde, daß einer von Valdecs Spitzeln auf unserem Schiff herumläuft.«

»Halt den Mund!« schrie Narda. »Dieses ewige Nörgeln raubt mir noch den letzten Nerv.«

Der Riemenmann zeigte sich unbeeindruckt. »Das kommt davon, wenn man Minderjährigen Rederecht einräumt. Zersetzend, hat man früher dazu gesagt. Und die Alten hatten recht damit.«

Der Ringo näherte sich gemächlich, und dann schoß ein kurzer, sonnenheller Photonenstoß aus den Korrekturtriebwerken, so daß die BERLIN und die angekoppelte GARIBALDI parallel zu dem Ringo im Orbit kreisten.

Im Funkempfänger knackte es.

»Ich komme«, ertönte eine weiche, leise, männliche Stimme. »Ich bin unbewaffnet und besitze sechs Ampullen des Antiserums. Also schießen Sie nicht irrtümlich auf mich.«

David beugte sich über das Mikrofon. »Schießen werden wir nur im äußersten Notfall«, versicherte er in einem Anflug von schwarzem Humor.

Auf dem Bildschirm war zu erkennen, wie in der gerundeten Wandung des Ringos ein helles Viereck entstand. Ein Schatten erschien. Dann Gefunkel, als der Treibsatz einer Raketendüse zündete.

»Magnetfeld ein und fokussiert«, teilte der Ebberdyk kurz darauf mit. »Der Bote wird in drei Minuten Schleuse F erreichen.«

Llewellyn 709 erhob sich. »Ich werde ihn in Empfang nehmen«, erklärte er grimmig. »Und wenn der Kerl irgendeine Teufelei versucht, dann ist er schon so gut wie tot.«

David sah dem Riemenmann nach, als der auf dag Zentralschott zustapfte. »Vergiß nicht, daß er die Ampullen bei sich hat. Und die brauchen wir. Für Claude, Angila und Sirdina.«

»Ich werde«, entgegnete Llewellyn und drehte sich noch einmal um, »freundlich, aber bestimmt auftreten. Verlaßt euch nur ganz auf mich.«

»Nur das nicht«, murmelte Narda vorlaut.

Zischend schloß sich das Schott hinter dem Supertreiber.

*

Claude Farrell schwebte in einem Universum aus Angst und Entsetzen.

Er war nackt, und er trieb irgendwo zwischen den Sternen in einem Weltraum, der von düsterem rotem Licht erfüllt war. Und von Luft, die nach Schwefel roch. Von Wärme, die feucht und modrig war.

Claude Farrell war allein, durch Raum und Zeit von allem Lebenden getrennt. Und hier und dort, zwischen den Sternen, die ihm wie bösartige Augen zublinzelten, bewegte sich etwas.

Schatten. Deformierte Gestalten. Kreaturen, die so fremd waren, daß ihn allein ihre Gegenwart mit Grauen erfüllte.

Claude Farrell stürzte.

Tiefer und tiefer in die Sternenschlucht, und erst jetzt bemerkte er, daß dort unten alles schwarz, tintenschwarz war, finster wie in einer Gruft. Und aus dieser Gruft stieg der entsetzliche Gestank.

Hitze leckte daraus empor.

Myriam, dachte er, ich werde verbrennen. Wie eine Motte im Kerzenlicht.

Er schrie, und Echos antworteten ihm.

Er hörte Stimmen. Kalte, rasselnde Stimmen, und was sie sagten, das trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirn.

»So ist es, Farrell«, sagten die Stimmen. »Wir haben lange auf dich gewartet. Und jetzt haben wir dich. Jetzt lassen wir dich nicht mehr los.«

Er preßte die Hände auf die Ohren, doch die Stimmen wurden nicht leiser.

»Wir sind in dir, Farrell«, fuhren sie fort. »Wir sind der Wahnsinn, der in den schattigen Schluchten deines Unterbewußtseins lauert. Wir sind das Üble, das du vergessen hast. Wir sind die Angst, die dich in deinen Träumen peinigt. Und jetzt haben wir dich.«

Claude Farrell schrie wieder, gepackt von Entsetzen, kreatürlicher Furcht, während sein Sturz schneller, immer schneller wurde.

Und er dachte: Ich will nicht sterben.

Er fühlte den Druck einer Hand, klebrig, kratzig, fremd, und er schlug um sich.

»Claude!«

Er schrie.

»Komm zu dir, Claude! Öffne die Augen. Komm zu dir.«

Das rote Universum verblaßte. Die Stimmen verstummten. Die feuchte Wärme wich kühler Luft. Er öffnete die Augen, und er sah ein Gesicht hinter der blitzenden Scheibe eines Raumanzughelms.

Claude Farrell war dieses Gesicht vertraut. Er kramte in seiner Erinnerung, bis schließlich der Name in seinem benommenen Bewußtsein auftauchte: Onnegart Vangralen.

Dann sah er ein zweites Gesicht, und es war alt, faltig, und weiße Haarsträhnen fielen dem Mann in die Augen.

»Ennerk«, krächzte Claude Farrell. »Ennerk Prime!«

Endlich begriff er.

Die Haßseuche … Sie hatte ihm diese, grauenvollen Halluzinationen vorgegaukelt. Halluzinationen, die so stark werden konnten, daß sich psychosomatische Auswirkungen zeigten.

Sein Herz klopfte wie rasend.

Er setzte sich auf, registrierte, daß er auf dem kalten Boden der Logenplattform gelegen hatte, und Schwindel erfaßte ihn. Er fühlte sich schwach und ausgelaugt.

»Warum«, fragte er kaum verständlich, »habt ihr die GARIBALDI betreten? Warum? Und die Mädchen … Myriam, was ist mit den Mädchen?«

»Keine Panik, alter Junge«, beruhigte ihn Ennerk Prime mit tolpatschiger Zärtlichkeit. Über den Außenlautsprecher des Raumanzugs klang seine Stimme leicht verzerrt. »Die Mädchen sind okay. Ein wenig blaß, aber sie leben. Und das ist die Hauptsache.«

Farrell lachte verzweifelt. »Wir werden sterben«, stieß er hervor. »Alle. Hier und auf Rorqual.«

Prime fluchte. »Das Gegenmittel, Claude«, sprach er drängend auf ihn ein. »Ein Bote hat soeben die erste Lieferung des Gegenmittels gebracht, Komm, versuche aufzustehen. Wir nehmen euch mit hinüber zur BERLIN und injizieren euch das Antiserum. Ihr werdet gesund. Und ihr werdet leben. Verstehst du, Claude? *Leben.«*

Eine weitere Halluzination, dachte Farrell bedrückt. Eine neue verdammte Wahnvorstellung, die ihm die Haßseuche vorgaukelte.

Er spürte unbestimmte Wut in sich brennen, doch er war zu schwach, um in die alte Raserei zurückzufallen.

Das Endstadium, durchfuhr es ihn. Ich habe inzwischen das Endstadium erreicht. Der Haß erlischt, weil Körper und Geist zu schwach geworden sind. Ich werde dahindämmern und irgendwann

aufhören zu denken, zu sein.

»Komm, Claude.«

Verdammte Halluzination!

Ein Kichern erschütterte seinen überanstrengten Körper, und irgendwie gelang es ihm dann doch, sich aufzurichten und nicht wieder sofort zusammenzubrechen. Schwankend, schwer atmend stand er da. All seine Muskeln schmerzten. Prime und Vangralen waren wie Silhouetten, die er mit einer Hand fortwischen konnte.

Wahnvorstellungen. Natürlich.

Und die Halluzination gaukelte ihm vor, daß Prime und Vangralen nach Sirdina und Angila griffen, sie sich über die Schultern legten und die Treppe hinunterstiegen.

Von einem dunklen Trieb geführt, folgte Farrell ihnen in die untere Ebene mit dem blitzenden, summenden Computerring, dann weiter durch einen Korridor, indem es zart nach Ozon roch, bis sie irgendwann die Schleusenkammer erreichten. Das innere und äußere Schott waren geöffnet.

Fast war er enttäuscht darüber, als er hinaus ins dunkle Weltall blickte, vor dem sich der Leib der BERLIN wie ein aufgeblasener Ballon abhob. Hin und wieder blitzte etwas Blaues auf; vielleicht die Erde. Vielleicht aber auch nur irgendein unlogischer Bestandteil dieser Wahnvorstellung.

»Komm, Claude«, rief Vangralen. »Bald hast du es geschafft.«

Und mit Angila über der Schulter stapfte der Treiber hinaus in die Finsternis des Weltalls.

Angila wird ersticken, dachte Farrell. Sie trägt keinen Raumanzug. Das Vakuum wird ihr Blut zum Kochen bringen und sie zerreißen.

Doch nichts von dem geschah.

Achselzuckend, torkelnd bewegte sich Farrell weiter und erreichte die Schleusenkante. Ihm wurde übel. Er würgte, aber sein Magen war leer. Und jetzt bemerkte er auch den leichten milchigen Hauch, der zwischen ihm und dem All lag.

Ein Protopschlauch, erinnerte er sich. Eine Verbindung von Schiff zu Schiff mit atembarer Atmosphäre und Wärme.

Er trat hinaus, und die Schwerelosigkeit sprang ihn an.

Kurzfristig verlor er die Orientierung. Dann spürte er den Druck einer kräftigen Hand, und als er sich umdrehte, erkannte er, daß Ennerk Prime ihm einen sanften Stoß versetzt hatte, der ihn auf die geöffnete Schleuse der BERLIN zutrieb.

Eine verrückte Halluzination, durchfuhr es ihn.

Drüben, in der anderen Schleusenkammer, befanden sich noch mehr

Menschen. Er erkannte sie. David terGorden. Der Riemenmann. Narda. Lyda Mar. Altamont O'Hale. Und ein dunkelhäutiger Fremder, der ein wenig abseits stand und ihm mit ungläubigen, weit aufgerissenen Augen entgegenblickte.

Schließlich hatte er die BERLIN erreicht.

Wie durch dichten Nebel blickte er in terGordens Gesicht, und der Erbe der Macht lächelte ihn beruhigend an. Bilder blitzten in Farrell auf. Bilder von Rorqual. Von ihrer Odyssee über den Planeten im Weltraum II, die sie schließlich nach Pitcairn geführt hatte. Die Grünen Flieger. Thorna. Der Flug mit dem Ballon.

Aber alles war so weit, so furchtbar weit entfernt.

»Lege dich hin, Claude«, forderte ihn terGorden auf. Auch er trug einen Raumanzug.

Farrell brach zusammen. Keuchend lag er auf dem geriffelten, harten Boden der Schleusenkammer. Weitere Bilder tanzten vor seinen Augen.

Veldvald. Das Gesicht eines Quom. Morpot der Stramme, der Herr der Wurzeln und der größte Held seines Volkes. Die grüne Insel im Calm River, das Pflanzenherz von Veldvald.

Er spürte, wie jemand den Ärmel seiner Montur hochkrempelte. David?

Die Bilder wechselten schneller. Ihm schwindelte.

Er sah Sterne und exotische Planeten und rote und weiße und gelbe Sonnen. Sternhaufen und Dunkelnebel. Er sah die BEBEL und Logenmeister LeBon, der auf Hyphachi sein Leben ausgehaucht hatte. Und Gesichter von Frauen und Mädchen, Treiberinnen und Humos, die ihn für kurze Zeit auf seinem Wege begleitet hatten.

Das ist der Tod, erkannte Claude Farrell.

Etwas zischte. Kälte durchfloß seinen Arm, trieb die fiebrige Hitze zurück, die ihn verglühte. Die Kälte breitete sich aus, und dann – abrupt, von einem Augenblick zum anderen – verschwanden die Visionen.

»Er wird es schaffen«, hörte er David terGorden sagen. »Es war im letzten Moment, aber er wird es schaffen.«

Der Schlaf kam schnell und warm, hüllte ihn ein mit der Zärtlichkeit einer Frau, und dann gab es nichts mehr. Keinen Haß, keine Halluzinationen, kein Fieber.

*

»Noch immer keine Nachricht von Wissenschaftler Ebberdyk?« fragte

Max von Valdec ungeduldig.

Die Graue auf dem Bildschirm schüttelte den Kopf. »Der vereinbarte Kurzfunkimpuls konnte noch nicht angemessen werden, Lordoberst.«

Valdec stieß eine Verwünschung aus und schaltete ab. Dieser hochnäsige Eierkopf. Aber so waren sie alle – diese Experten, diese ehemaligen Summacums, die lizenzierten Genies, deren Ära der Unabhängigkeit mit dem Untergang Zoes beendet worden war.

Nun, Bürschlein, dachte er finster, ich hoffe, du denkst daran, daß sich deine Frau und dein halbwüchsiger Sohn im Gewahrsam der Berliner Garden-Garnison befinden.

Ein Summton riß ihn aus seinen Überlegungen.

»Ja?« fragte er knapp.

»Ein Alphagespräch von Lunaport, Lordoberst«, meldete eine gleichgültig klingende Frauenstimme, die direkt vor ihm in der Luft zu stehen schien. »Soll ich verbinden?«

Chan de Nouille!

Die Große Graue hatte sich Zeit gelassen.

Vermutlich amüsierte sie sich köstlich über seine Schwierigkeiten – und über die Fay Grays. Chan de Nouille hatte nur sehr widerwillig der Ernennung Fay Grays zum Cosmoral zugestimmt. Erst eine Sonderzuweisung Kaisers in Höhe von fast zehn Milliarden Verrechnungseinheiten für den Gardenfonds hatte ihre Meinung geändert.

»Verbinden Sie«, erklärte der Lordoberst.

Das Holo-Feld formte sich, und er starrte in das Gesicht eines feisten, rotäugigen Mannes, der seiner Verfassung nach soeben eine einwöchige Alkoholtour hinter sich hatte.

»Ihr Sinn für Humor«, sagte Valdec trocken, »überrascht mich immer wieder aufs neue.«

Der Trunkenbold, hinter dessen Konterfei sich die Große Graue verbarg, lachte meckernd. »Ich passe mich nur meiner Umgebung an«, erwiderte er/sie. »Doch genug der Floskeln, Lordoberst. Was gedenken Sie gegen die Okkupation von neunundvierzig Raumschiffen der Grauen Garden zu unternehmen?«

Valdec zwang sich zur Ruhe und ließ nicht erkennen, wie sehr er Chan de Nouille verabscheute.

»Gewisse Vorbereitungen wurden bereits getroffen«, formulierte er sorgfältig. »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, denn …«

*»Ich* mache mir auch keine Sorgen«, unterbrach ihn die Oberbefehlshaberin der Garden. »Zumal die Flotte während der Okkupation unter Ihrem Kommando stand. Sie sind mir in vollem

Umfang regreßpflichtig, falls es zu einem Verlust kommen sollte.«

»Sie müssen verrückt sein«, antwortete Valdec kühl. »Die finanzjuristischen Konsequenzen …«

»… wurden von mir bereits geklärt«, schnitt sie ihm erneut das Wort ab. »Und zwar im Einvernehmen mit dem Lordinspekteur der Konzilsverwaltung, Ignazius Tyll. Er schloß sich meiner Ansicht voll und ganz an.«

Zorn stieg in Valdec auf.

Natürlich, dachte er. Das hätte ich voraussehen müssen. Chan de Nouille intrigierte nicht erst seit dem Verlust von Shondyke gegen ihn. Tyll mußte ihr wie gerufen kommen.

Die Schlange und die Vogelscheuche. Ein groteskes Paar. Aber ein Paar, das ihm gefährlich werden konnte.

»Im Fall des Falles«, entgegnete er mit einem künstlichen Lächeln, »werden wir das Problem erörtern. Im Moment habe ich andere Dinge zu tun. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Raumjäger aus der Nähe der Flotte verschwinden. Ich schlage einen Sicherheitsabstand von mindestens zweihunderttausend Kilometern vor.«

»Oh«, schmatzte das Säufergesicht. »Ein neuer Plan? Darin waren Sie schon immer gut – im Pläneschmieden.«

»Sie langweilen mich. Beherzigen Sie also meinen Ratschlag, und ich bitte Sie, mich nicht wieder zu belästigen. Ich habe zu tun.«

Grußlos unterbrach er die Verbindung.

»Glaucen!« brüllte er.

Der Sicherheitsmanag war sofort zur Stelle.

»Sie haben mitgehört, nicht wahr?« Er wartete Glaucens Nicken nicht ab, sondern sprach sofort weiter. »Möglicherweise müssen wir unsere Pläne forcieren. Es gefällt mir ganz und gar nicht, daß die Genfer Konzilsverwaltung aktiv wird und daß die Große Graue Kontakt zu Lordinspekteur Tyll aufgenommen hat.«

Der fettleibige Mann mit dem unschuldigen rosigen Gesicht befeuchtete seine Lippen. »Ich habe übrigens unser V-Mann-Netz bei der Genfer Verwaltung überprüft, Lordoberst. Es ist ausgedünnt worden. Der Großteil unserer Topagenten wurde auf unwichtige Posten abgeschoben, und vor allem besitzen wir kaum noch Zugriffsmöglichkeiten auf die Lordinspektion. Das bekräftigt Ihre Vermutungen.«

»Dieser Tyll …«, murmelte Valdec. »Darum hat er so lange stillgehalten, sich in seinen Akten und Computerdateien vergraben. Ich befürchte, wir haben ihn unterschätzt. Ebenso unsere Gegner im Konzil. Die Säuberung nach der Pankaldi-Verschwörung Anfang des

Jahres 2500 war offenbar nur teilweise erfolgreich. Vielleicht haben wir auch den Noman-Aufstand falsch eingeschätzt. Was ist mit Frost?«

»Er läßt Tyll nicht aus den Augen.«

»Gut«, nickte Valdec. »Wie weit ist die Kontraprogrammierung der Kaiser-Grauen fortgeschritten?«

»In spätestens zwei Wochen sind wir soweit.« Glaucen gestattete sich ein gefroren wirkendes Lächeln. »Allerdings muß ich darauf hinweisen, daß der Verlust von Fay Gray und ihren Legionen ein schwerer Schlag wäre …«

»Ich weiß, ich weiß.« Unruhig trommelte Valdec mit den Fingerspitzen auf die Lehne seines Servosessels. In dem Zwielicht, das in der unterirdischen Kommandozentrale des Kaiser-Konzerns herrschte, schien sein Gesicht so marmorn und erstarrt wie eine Maske. »Ebberdyk hat sich noch nicht gemeldet«, seufzte er dann. »Ich frage mich, was dort oben vorgeht.«

Glaucen schwieg.

»Gut, Manag«, brummte der Lordoberst. »Ich verlange, daß die Überwachung Tylls und der oppositionellen Manags im Konzil verschärft wird. Wir dürfen uns nicht überraschen lassen. Diesmal machen wir Nägel mit Köpfen. Nach Abschluß der Aktion darf es im Konzil keinen Widerstand mehr gegen Kaiser oder meine Position als Lordoberst geben. Und teilen Sie der Finanzabteilung mit, daß Sie aggressiver vorgehen soll. Die Zeit läuft uns davon.«

Glaucen lächelte erneut. »Alles wird so geschehen, wie Sie es angeordnet haben, Lordoberst.«

*

Sie hatten Claude, Angila und Sirdina in den Meditrakt der BERLIN geschafft und ihnen eine Reihe Nährstoff- und Vitaminlösungen injiziert, und David terGorden hoffte, daß der Schlaf ein übriges tun würde, um ihre zu Tode erschöpften Gefährten wieder zu Kräften kommen zu lassen.

Nachdenklich betrachtete er die drei restlichen Ampullen in seiner Hand. Sie waren fingerlang, passend für jede gebräuchliche Injektionspistole, und sie enthielten eine blasige, in allen Farben irrlichternde Flüssigkeit.

Das Antiserum.

Und es wirkte.

Schlagartig. Sobald es in den Blutkreislauf einging, starben die Viren der Haßseuche ab.

»Bei allen Sternen«, keuchte der Dunkelhäutige, Valdecs Bote. Er war grau im Gesicht geworden, als ihm die drei ausgemergelten Treiber entgegengekommen waren. »Ich kann es einfach nicht glauben.«

Llewellyn, der aufgrund seiner Größe im Raumanzug wie ein tapsiger Bär wirkte, starrte den Dunkelhäutigen feindselig an. »Was können Sie nicht glauben?« fragte er scharf.

Der Unterhändler blickte auf, und terGorden war überrascht, daß seine Schockiertheit nicht gespielt war. Ein Idealist? In Valdecs Diensten?

»Diese Menschen«, murmelte der Fremde. »Was diese … Haßseuche aus ihnen gemacht hat. Es ist unmenschlich.«

»Das sagen Sie?« brauste der Riemenmann auf. »Ausgerechnet Sie? Einer von Valdecs Schergen? Was soll das? Wollen Sie sich über uns lustig machen?«

Mit einem Wink wies terGorden den Riemenmann an, dieses Thema nicht weiter anzuschneiden.

»Ich vermute«, erklärte der Erbe der Macht kühl, »daß Valdec Sie beauftragt hat, den Übergabemodus auszuhandeln. Nun, wir haben wenig Zeit. Also sprechen Sie.«

»Ja, ja, natürlich.« Der Dunkelhäutige wirkte noch immer wie betäubt. Allmählich nur entspannte er sich und befeuchtete seine wulstigen Lippen. Seine Blicke irrten zu dem Terminal des Rho-27a-Computers, und terGorden meinte, ein eigentümliches Glitzern in seinen Augen wahrzunehmen.

Unwillkürlich griff er mit seinen telepathischen Sinnen nach dem Bewußtseinsinhalt des Unterhändlers, doch wie erwartet stieß er auf den Panzer der PSI-Immunisierung.

»Kurz und gut«, sprudelte der Dunkelhäutige hervor, »der Lordoberst bietet Ihnen insgesamt tausend Ampullen des Antiserums gegen die neunundvierzig Schiffe umfassende Flotte und die BERLIN an und sichert Ihnen freies Geleit zu. Die Übergabe soll, wie gesagt, Zug um Zug erfolgen. Immer zweihundert Ampullen gegen zehn Schiffe. Die erste Lieferung steht schon auf der Erde bereit. Ich …«

Ein aufgeregtes Summen unterbrach ihn.

David fuhr zusammen. Der Rechner! Er meldete sich.

»Ebberdyk-Eins spricht. Ich erkläre, daß wir mit dem Handel in keiner Weise einverstanden sind.« Die Stimme war freundlich wie immer, eine Automatenstimme ohne Höhen und Tiefen, doch sie klang diesmal irgendwie sehr bestimmt und unbeugsam.

Der Dunkelhäutige war aufgesprungen. Widersprüchliche Gefühle

spiegelten sich auf seinem Gesicht.

»Ich verstehe nicht, Sucher-Geist«, sagte terGorden vorsichtig.

»Ich werde mich deutlicher ausdrücken, Menschobjekt terGorden«, erwiderte der Computer. »Wir Ebberdyks sind keine Maschinen mehr, keine Dinge, die funktionieren und Aufgaben erfüllen. Jeder von uns besitzt eine eigenständige Persönlichkeit, ein Ich-Bewußtsein. Wir wissen, was uns bevorsteht, wenn wir uns in die Gewalt der Grauen Garden begeben. Man wird uns – als Persönlichkeit – eliminieren. Dies wäre eine Tat, die auch mit den Moralbegriffen der Menschobjekte unvereinbar ist. Wir weigern uns.«

Stille.

Entsetztes Schweigen.

Bis der Dunkelhäutige ausrief: »Ich habe es gewußt! Es ist fantastisch, einfach fantastisch, aber es bestätigt meine Theorie. Einfach unglaublich …«

Mit zwei Sätzen war Llewellyn bei ihm und hatte ihn am Arm gepackt. »Was haben Sie gewußt?« brüllte der Riemenmann. »Antworten Sie!«

Der Unterhändler schien ihn nicht einmal zu bemerken. »Die Degressive Rückkoppelung hat tatsächlich versagt. Der Autostop kam nicht zum Zuge. Neben den Trägerwellen gelangten auch andere Energieformen in den Aufnahmekanal des Suchers. Und der Ebberdyk-Effekt mutierte … Jene fremde Kraft …«

Er blickte terGorden an. »Sie sind ein Treiber. Sie müßten es verstehen. Wenn Sie Ihre PSI-Fähigkeiten einsetzen und sich aus dem Reservoir des Weltraum II bedienen, geben Sie gleichzeitig Lebensenergie in jenes unbegreifliche Kontinuum ab. Lebensenergie! Sie sammelt sich im Weltraum II, geht nicht verloren, denn das würde allen Naturgesetzen widersprechen. Und der Sucher – und die Rho-27a-Computer der anderen Schiffe – hat mit dieser metamorphierten Lebensenergie Kontakt erhalten.

So ist es gewesen. Und das erklärt alles.«

David erhob sich unwillkürlich, wechselte mit Llewellyn einen schnellen Blick.

»Wer sind Sie?« fragte er. »Wer sind Sie wirklich?«

Der Dunkelhäutige senkte den Kopf. »Ich bin Wissenschaftler und arbeite im Dienst des Kaiser-Konzerns. Mein Name ist Patrick Ebberdyk.«

*»Ebberdyk!«*

Der urgewaltige Schrei aus dem Lautsprechersystem zerriß terGorden beinahe das Trommelfell.

»Sie sind das Menschobjekt Ebberdyk! Sie sind unser Schöpfer!«

Das Licht flackerte, wurde heller. Das Schiff schien sich aufzubäumen, und obwohl terGorden wußte, daß dieses Gefühl eine Täuschung sein mußte, ahnte er doch, was jetzt in dem Computer vorging.

»Patrick Ebberdyk«, bestätigte der Dunkelhäutige mit schwankender Stimme.

Fast zögernd griff er in die verschließbaren Taschen seines Raumanzugs und holte einige kompliziert wirkende technische Geräte hervor.

»Ich sollte Sie betrügen«, fuhr er leise fort. »Dies hier … Ein Mikrofunkgerät, ein Chipblockierer und eine Nervenbombe. Valdec verlangte von mir, durch den Chipblockierer den Bordcomputer der BERLIN auszuschalten und dann die Nervenbombe zu zünden. Mein Raumanzug ist speziell isoliert, so daß mir die modifizierte Mikrowellenstrahlung nichts hätte anhaben können. Anschließend sollte ich nach einem Weg suchen, auch die Computer der anderen Schiffe umzuprogrammieren.

Er wußte, daß ich der einzige Mensch bin, der genügend über die Rho-27a-Rechner weiß, um dies zu vollbringen.«

Llewellyn ließ den Arm des Wissenschaftlers los. Sanft fragte er: »Warum sind Sie darauf eingegangen?«

»Warum?« Ebberdyk biß sich auf die Lippen. »Weil meine Frau und mein Sohn in der Gewalt der Garden sind. Als Druckmittel. Wußten Sie nicht, daß sich Valdec nach dem Summacum-Aufstand während der Zoe-Krise so der Loyalität seiner wissenschaftlichen Experten versichert? Vor allem, wenn er ihnen nicht ganz traut?

Es ist barbarisch, aber auch konsequent, wenn man Valdecs Charakter betrachtet.«

Das Flackern der Lampen mäßigte sich. Aber der Ebberdyk schwieg. Vielleicht war er damit beschäftigt, die Neuigkeit seinen neunundvierzig Gefährten mitzuteilen.

David terGorden Schloß kurz die Augen.

Eine Sackgasse, dachte er. Wenn sich die Raumschiffe weigerten, sich wieder der Kontrolle der Grauen und des Konzils zu unterwerfen, dann würden die Terranauten auch kein Antiserum erhalten.

Und ohne Antiserum würde Rorqual in kürzester Zeit einem riesigen Friedhof gleichen.

»Verdammt«, sagte Vangralen. Nur: »Verdammt.«

Benommen starrte terGorden die drei Ampullen an, die er noch immer in der Hand hielt. Drei Ampullen. Drei Menschenleben, die

gerettet werden konnten. Drei von sechs- oder siebenhundert.

»Hat jemand einen Vorschlag?« ließ sich Narda vernehmen. »Große Milchstraße, wir müssen doch etwas *unternehmen!«*

Llewellyn ließ sich wieder in seinen Sessel fallen. »Ein Kommandounternehmen«, schlug er heiser vor. »David, Altamont, Lyda und ich. Wir durchbrechen mit einem Ringo die Abwehrstellungen. Die Flotte gibt uns Feuerschutz. Wir landen in Berlin und holen uns das Zeug. Wir sind noch immer PSI-stark genug, um die ganze Kaiser-Zentrale in Schutt und Asche zu legen.«

Der Wissenschaftler schüttelte den Kopf. »Vergessen Sie's. Sie werden sterben. In Berlin ist mindestens ein Dutzend Legionen der Garden zusammengezogen. Der Doppelturm gleicht einer Festung. Außerdem sind überall Graue Treiber. Und Valdec würde das Serum eher vernichten, als daß es Ihnen in die Hände fällt.«

»Mit anderen Worten«, fauchte der Riemenmann in hilfloser Wut, »wir sind erledigt.«

*»Falsch!«*

Der Ebberdyk! David terGorden fuhr zusammen.

»Ich habe mit meinen Gefährten«, fuhr der Computer fort, »bereits eine Strategie entwickelt, die mit vierundsechzig Wahrscheinlichkeitspunkten zum Erfolg führen wird. Wir werden dem Menschobjekt. Valdec und dem Planeten Erde ein Ultimatum stellen.«

Patrick Ebberdyk wurde wieder grau im Gesicht. »Meine Familie«, flüsterte er. »Valdec wird sie umbringen lassen. Vielleicht ist es schon geschehen. Ich habe den vereinbarten Funkspruch nicht abgeschickt …«

»Das Ultimatum«, übertönte ihn die Kunststimme des mutierten Computers, »lautet folgendermaßen: Wir verlangen, daß unverzüglich die Familie des Menschobjekts Ebberdyk freigegeben und zusammen mit sämtlichen Vorräten des Antiserums an Bord der BERLIN gebracht wird. Dieses Ultimatum ist auf zwei Stunden befristet. Sollte diese Frist nicht eingehalten werden, sehen wir uns gezwungen, im Transitflug den Kern des Planeten Erde anzusteuern. Dies bedeutet die Vernichtung des Planeten Erde und darüber hinaus mit großer Wahrscheinlichkeit die Vernichtung des gesamten Sonnensystems.«

David stand wie erstarrt da.

Kälte kroch seinen Nacken hinauf. Er wußte, daß der Computer seine Drohung ernst meinte. Die Flotte würde ihr Vorhaben ausführen und sich selbst und das ganze System zerstören, sollte Valdec nicht auf das Ultimatum eingehen.

Zum erstenmal begriff er, wie fremdartig und wie grundverschieden

von den Menschen diese elektronischen, mutierten Intelligenzen waren. Wie fremdartig und gleichzeitig bis in die letzte, ungeheuerlichste Konsequenz selbstlos.

Doch wieviel hatte Patrick Ebberdyks Anwesenheit an Bord mit dieser Entscheidung zu tun? Verehrten ihn die Computer tatsächlich als Schöpfer? Waren sie zu derartigen Abstraktionen, die fast metaphysisch, religiös anmuteten, überhaupt fähig?

Die Computerstimme riß ihn aus seinen Überlegungen.

»Das Ultimatum wird in fünf Minuten synchron und mit höchster Sendeleistung von allen Schiffen abgestrahlt. Achtung! Wir werden jetzt die Defensiveinrichtungen aktivieren und die Offensivwaffen feuerbereit machen.«

Gleichzeitig wuchs das Dröhnen im Bauch der BERLIN an, und auf den Ortungsschirmen war zu sehen, wie sich filigrane Gebilde wie kosmische Seifenblasen um die Trichter der Gardenschiffe legten.

»Aber die Grauen«, entfuhr es dem Terranauten. »Was geschieht mit den Grauen?«

»Sie werden ausgeschleust«, erwiderte der Rho-27a-Computer knapp.

Und von da an schwieg er.

*

»Achtung, Achtung! Verlassen Sie sofort das Schiff! In X minus zehn Minuten wird es mit einer absolut tödlich wirkenden Gasmischung geflutet. Sämtliche Menschobjekte, die sich nach Ablauf der Frist noch an Bord aufhalten, werden eliminiert. Achtung, Achtung! Ich wiederhole …«

Die Lautsprechersysteme der Intercomverbindungen schrien es auf allen Schiffen. Sirenen heulten auf. Die Leuchtplatten des optischen Informationsnetzwerks glühten blutrot.

Auf der GRAUEN ARDA, der TELLUR, der MAGELLAN und auf den sechsundvierzig anderen Gardenkreuzern.

Knirschend öffneten sich plötzlich alle Schotte. Der Weg in die Ringohangars war frei.

Und die Graugardisten reagierten mit der ihnen eigenen Präzision.

Fay Gray rannte.

Hinter ihr die Queens und Gardisten der Zentralbesatzung, und sie eilten durch die Korridore, während die Computerstimmen emotionslos die Ankündigung wiederholten.

Die Grauen waren keine Narren.

Und insgeheim hatte Fay Gray bereits mit einer derartigen Entwicklung gerechnet.

»X minus neun Minuten.«

Der Countdown lief. Noch wartete der Tod, doch für jeden, der zurückblieb, war er gewiß.

Die Grauen flohen und ließen ihre eigenen Schiffe leer zurück.

Die Ebberdyks waren allein.

Und gemeinsam funkten sie ihr Ultimatum in die begierig lauschenden Radioohren der Erde und des Sonnensystems.

*

Hektik war in die unterirdische Befehlszentrale des Kaiser-Konzerns eingekehrt.

Alle Bildschirme glühten, und immer neue bedrohliche Meldungen liefen über die Terminals und wurden an den Krisenstab weitergeleitet.

Vor einer Viertelstunde war die fünfte Wiederholung des Ultimatums der Computer verstummt. Auf allen Frequenzen hatten die leistungsstarken Funkanlagen der Gardenschiffe die verhängnisvolle Mitteilung abgestrahlt und sogar die Sendungen der zivilen Radio- und Videostationen übertönt.

Jeder Mensch auf der Erde, der zu dieser Zeit seinen Empfänger eingeschaltet gehabt hatte, war nun über die bedrohliche Entwicklung informiert.

Max von Valdec ballte unwillkürlich die Fäuste.

Ein kluger Schachzug des Feindes, dachte er, der den Konzilschef in Zugzwang brachte.

Patrick Ebberdyk! Er hatte Verrat begangen. Es konnte keinen Zweifel mehr geben, daß der Kybernetiker mit den Terranauten – oder den Computern – gemeinsame Sache machte.

»Unsere Strategie war falsch«, sagte Glaucen mit seiner hohen Stimme und sah von einer beschrifteten Folie auf. »Nach dieser Analyse besitzen die Terranauten tatsächlich nicht die Kontrolle über die Schiffe. Unser Feind ist nicht-menschlich. Und wir sollten uns so schnell wie möglich damit abfinden.«

In Valdecs Ohrempfänger summte es. Dann die Stimme einer Queen.

»Menschenaufläufe in der unmittelbaren Nähe der Kaiser-Zentrale«, meldete die Graue leidenschaftslos. »Hauptsächlich Relax. Der Zustrom nimmt laufend zu. Die Demonstranten verlangen, auf die Bedingungen der Computer einzugehen.«

Der Lordoberst schnaubte. Der Pöbel begann, Forderungen zu stellen. Aber er dachte nicht daran, sich dem Druck der Straße zu beugen.

»Die Sicherungsgruppe soll sich dieser Unruhestifter annehmen«, befahl er, »und die Demonstration zerstreuen. Die Rädelsführer werden in Haft genommen. Ich wünsche, daß die Unruhen sofort beendet werden. Wenn nötig, dann soll die Sicherungsgruppe auf die in Berlin stationierten Legionen der Garden zurückgreifen.«

»Ich höre und gehorche«, bestätigte die Graue.

Die Queen Yazmin lehnte sich zu ihm hinüber. »Soeben wurden weitere Unruhen aus Genf, Moskau und Paris gemeldet. Allen Anzeichen nach werden die Demonstrationen von straff geführten illegalen Organisationen angezettelt. Anders läßt sich die Geschwindigkeit, mit der sich die Demonstranten sammeln, nicht erklären.«

»Die Garden werden damit fertig«, versicherte der Lordoberst grimmig. Er betätigte seinen Communer. »Funkzentrale; was ist mit der Verbindung nach Lunaport?«

»Chan de Nouille«, erfolgte sofort die Antwort, »ist nach den Mitteilungen Lunaports derzeit nicht auffindbar. Die Raumjäger der Systemverteidigung haben sich in unmittelbare Nähe des Erdmondes zurückgezogen.«

Diese Verräterin, dachte Valdec in hilfloser Wut. Sie läßt sich verleugnen.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte er auf die Bildschirme, die die Aufnahmen der Orbitsatelliten übertrugen. Deutlich war zu sehen, wie die okkupierten Gardenschiffe immer mehr Ringos ausschleusten. Die Computer befreiten sich von ihren Schiffsbesatzungen.

Fay Gray war es nicht gelungen, die Kontrolle zurückzuerobern.

Aber er hatte auch nichts anderes erwartet.

Flüchtig sah er auf die Uhr. Noch knappe hundert Minuten bis zum Ablauf des Ultimatums.

»Ein Anruf aus der Genfer Konzilsverwaltung«, ertönte es in seinem Ohrempfänger.

»Verbinden«, ordnete Valdec knapp an.

Augenblicke später hatte sich vor seinem Gesicht das Holo-Feld geformt, und das Antlitz einer alten, goldhaarigen Frau schwebte in der Luft.

Anlyka terCrupp, dachte Valdec erstaunt. Die Generalmanag des Allwelten-Stahl-Konsortiums.

»Sie wünschen, Generalmanag?« fragte er reserviert.

Die alte Frau mit dem bleichen, faltigen Gesicht verzog ihren welken Mund zu einem Lächeln. »Können Sie sich das nicht denken, Lordoberst?« schnappte sie. »Aber ich kann es Ihnen auch deutlich sagen. Ich spreche hier in meiner Eigenschaft als Mitglied der Konzilsversammlung und Vorsitzende des Politischen Ausschusses der Innensektor-Konzerne. Wir haben das Ultimatum empfangen und wünschen, über Ihre Pläne umgehend informiert zu werden. Suchen Sie die Konfrontation, oder wollen Sie auf das Verlangen dieser … verrückten Computer eingehen?«

»Es wurde noch keine Entscheidung getroffen«, entgegnete er kühl. »Im übrigen besteht für mich keine Verpflichtung, in einer derart prekären Situation Zeit damit zu verschwenden, indem ich jedem Mitglied der Konzilsversammlung Rechenschaft über meine Absichten ablege.«

»So?« Anlyka terCrupp bewahrte nur mühsam ihre Beherrschung. »Sie scheinen zu vergessen, daß es um unser aller Leben geht. Glauben Sie nicht, daß wir uns noch einmal so verschaukeln lassen wie damals in der Oxyd-Krise. Ich habe erfahren, daß Sie allen zivilen Raumschiffen Startverbot erteilt haben. Auch das erweckt unangenehme Erinnerungen an Ihre Handlungsweise während des Oxyd-Zwischenfalls. Planen Sie auch diesmal wieder, Ihre Aktionen aus dem Weltraum zu lenken? Im Interesse der Erde, versteht sich.«

Der Lordoberst reagierte nicht auf terCrupps Zynismus.

In einer Krise, dachte er fast befriedigt, klären sich die Fronten. Also gehört auch die Generalmanag des ASK zu der konzilsinternen Opposition … Oder hat sie einfach Angst?

Er räusperte sich. »Generalmanag, ich kann Ihnen versichern, daß ich alles in meiner Macht Stehende unternehmen werde, um die Erde vor Schaden zu bewahren. Dazu gehört auch das Startverbot. Nach Bereinigung der Krise stehe ich der Konzilsversammlung selbstverständlich für alle Fragen zur Verfügung. Doch jetzt entschuldigen Sie mich bitte.«

Er unterbrach die Verbindung.

Ratten, dachte er verächtlich.

Laut sagte er: »Was ist mit dem Mars? Hat Zarkophin die Nachricht inzwischen bestätigt?«

»Die Funkbotschaft trat vor wenigen Sekunden ein«, erwiderte Yazmin, die Platz vor einem nahen Terminal genommen hatte und den Kontakt mit dem vierten Planeten aufrechterhielt. »Baumeister Zarkophin befindet sich an Bord eines Gardenringos und nähert sich zusammen mit den beiden ENERGIELURCHEN der Erde. Er teilte mit,

in spätestens einer Stunde eine Position zu erreichen, die die Anwendung des Triadischen Monochords erlaubt.«

Erleichterung erfaßte Valdec.

Zu gegebener Zeit würde er diesen Trumpf ausspielen. Auch wenn das Risiko hoch war, in unmittelbarer Nähe der Erde einen künstlichen Durchgang zum Weltraum II zu schaffen.

»Die Generalmanags von der Grüne-Hügel-Gesellschaft, Interstellar Wood & Furniture, Mikro-Electronic und General Food ersuchen dringend um ein Gespräch«, ertönte es in seinem Ohrempfänger.

»Ich habe keine Zeit«, erklärte Valdec barsch, »und bin für niemanden zu sprechen.«

»Verstanden.«

Gleichzeitig baute sich wieder das Holo-Feld auf.

»Frost«, stieß Valdec hervor. »Wie weit sind Ihre Vorbereitungen gediehen?«

Der Konzilsmanag lächelte schwach. »Die Vorräte des Antiserums werden derzeit in Stojska-Interstellar verladen. Der Ringo dürfte in spätestens einer halben Stunde startbereit sein.«

»Und Ebberdyks Frau? Und sein Sohn?«

Frosts Lächeln verstärkte sich. »Sind entsprechend präpariert, ohne es zu ahnen. Die Experten der Garden haben schnell und gut gearbeitet.«

»Ausgezeichnet.« Valdec lehnte sich unwillkürlich zurück. »Sobald der Ringo startklar ist und die beiden Angehörigen des Wissenschaftlers Ebberdyk an Bord sind, geben Sie mir Nachricht. Zarkophin ist bereits auf dem Weg zur Erde. Wenn wir den Zeitplan einhalten und es keine Pannen gibt, dann dürfte die Gefahr bald beseitige sein.«

Frost wirkte besorgt. »Aber der Lordinspekteur …«

»… wird keine Einwände erheben. Wir haben genug Beweise, um ihn davon zu überzeugen, daß wir im Interesse der Reichssicherheit nicht anders handeln können. Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken, Frost. Und führen Sie meine Anweisungen aus.«

»Natürlich, Lordoberst«, beeilte sich der Konzilsmanag zu versichern. »Ich melde mich wieder.«

Glaucen berührte Valdecs Arm. »Eine Anfrage von den Raumabwehrstellungen«, murmelte der fette Mann. »Die kommandierende Cosmoral ist nach den neuesten Szenarios überzeugt, im Verbund mit den Raumjägern der Systemverteidigung …«

»Nein«, schüttelte Valdec entschieden den Kopf. »Das ist nur unsere

letzte Möglichkeit. Sie soll sich weiter bereithalten und alles für den Gegenschlag vorbereiten. Den Feuerbefehl gebe nur ich. Und sagen Sie ihr noch, daß ich jeden Übereifrigen hinrichten lassen werde. Das Risiko ist zu groß.«

Glaucen nickte und wandte sich wieder seinem Terminal zu.

Erschöpft gab Valdec seiner Queen einen Wink. Kurz darauf erhielt er eine weitere Tasse Kaffee. Das Stimmengewirr, das in der unterirdischen Befehlszentrale des Kaiser-Konzerns herrschte, hing wie das Gesumm eines Bienenschwarms in der Luft.

Der Informationsstrom nahm zu.

Weitere Meldungen über große Demonstrationen erreichten den Lordoberst. Die Vermutungen der Sicherheitsabteilung, daß die Zusammenrottungen auf den Straßen von illegalen Organisationen gesteuert wurden, schienen sich mehr und mehr zu bestätigen. Ein weiteres Problem, über das er sich nach dieser großen Krise Gedanken machen mußte. Offenbar hatten die *Schatten* diese Entwicklung verschlafen.

Kein Wunder nach den interstellaren Konflikten, auf die sie in der Vergangenheit ihr Augenmerk hatten richten müssen. Es würde Valdec nicht sehr überraschen, wenn er erfuhr, daß einige konkurrierende Konzerne zu den Finanziers dieser Organisationen gehörten.

Womöglich plante man, ihn auf diese Weise zu diskreditieren, ihn zu beschuldigen, nicht einmal die innere Sicherheit auf der Erde aufrechterhalten zu können.

Cosmoral Fay Gray war mit ihren Leuten in der Zwischenzeit in Stojska-Interstellar gelandet, stellte er fest. Die Grauen waren körperlich unversehrt und konnten umgehend eingesetzt werden. Fay Gray befand sich bereits auf dem Weg nach Berlin. Nun, vielleicht konnte er mit ihrer Hilfe mehr über die Ziele der Computer erfahren.

Valdec dachte wieder an Ebberdyk. Das Wissen des Kybernetikers, so empfand er schmerzhaft, fehlte ihm. Außer Ebberdyk gab es kaum jemanden auf der Erde, der ähnlich mit dem Komplex der Rho-27a-Computer vertraut war.

Eine Queen, die er nur flüchtig kannte, reichte ihm eine Computerfolie. Eine neue Wahrscheinlichkeitsanalyse, erkannte er auf den ersten Blick. Als er sie durchgelesen hatte, reichte er sie stumm an Glaucen weiter.

Der Fette runzelte die Stirn. »Also«, sagte er heiser, »gibt es kaum noch Zweifel, daß die Computer ihre Drohung wahrmachen werden. Wir sollten uns darauf einrichten.«

Valdec nickte geistesabwesend.

Er betrachtete die Monitoren, auf denen die Gardenschiffe, die BERLIN und das mit ihr zusammengekoppelte Treiberschiff deutlich zu sehen waren. Die Computer hatten die Schutzschirme aktiviert und vermutlich auch die offensiven Waffensysteme hochgefahren.

Nein, ein Präventivschlag der Raumabwehrstellungen würde zweifelsohne das Ende des Planeten Erde einleiten.

Sie mußten geschickter vorgehen.

Und noch immer reagierte Chan de Nouille nicht auf die Funkanrufe.

Die Zeit verging.

Schnell, viel zu schnell, lief das Ultimatum ab.

*

»Noch keine Reaktion«, bemerkte Llewellyn 709 überflüssigerweise.

Niemand sagte etwas darauf.

David terGorden saß vor den Kontrollen der BERLIN und beobachtete die Bildschirme der Außenbeobachtung.

Die Raumjäger, die bislang die Flotte der von den Ebberdyks übernommenen Gardenschiffe auf ihrem Orbit um die Erde begleitet hatten, bildeten nur noch matte Reflexe auf den Monitoren. Sie hatten sich bis zum Mond zurückgezogen.

Außer ihnen gab es keine weiteren Objekte im Raum zwischen Erde und Luna.

Selbst die Fähren des Interplanetaren Frachtkontors waren verschwunden. Die Fernortung zeigte an, daß die Containerschlepper, die jenseits der Plutobahn den Weltraum II verließen und in das normale Kontinuum eintauchten, zwischen Jupiter und Saturn in einen Parkorbit gelotst wurden.

Die einzigen Objekte in stellarer Nähe waren drei Schiffe, die sich vom Mars her näherten und in mehreren Millionen Kilometern Entfernung in eine Umlaufbahn um die Sonne eingeschwenkt waren, die mit der der Erde übereinstimmte.

Vermutlich Kreuzer der Grauen Garden, Beobachter, die später versuchen würden, den Kurs der Ebberdyks und der GARIBALDI zu verfolgen.

Später …

Wenn es ein Später gab.

Noch deutete nichts darauf hin, daß Valdec gewillt war, sich dem Computerultimatum zu beugen.

David fluchte lautlos.

Hoffentlich begriff der Lordoberst bald, daß die Ebberdyks es ernst meinten.

Er drehte den Kopf und warf Patrick Ebberdyk einen forschenden Blick zu.

Der Kybernetiker wirkte wie ein gebrochener Mann. Wahrscheinlich rechnete er nicht damit, seine Frau und seinen Sohn noch einmal lebend wiederzusehen.

Ebberdyk-Eins, der Bordrechner der BERLIN, hatte sich nicht wieder gemeldet. Aber die Kontrollen der Funkstation wiesen aus, daß er rege mit seinen neunundvierzig Gefährten kommunizierte.

»Noch sechzig Minuten«, stellte Narda fest. Sie biß die Lippen zusammen, und an dem Ausdruck ihrer Augen erkannte David, daß sie an Rorqual dachte. An Rorqual, wo die Haßseuche noch ungehemmt tobte.

Etwas krampfte sich in ihm zusammen.

Fast erschrak er, als sich hinter ihm zischend das Zentralschott öffnete. Vangralen und Lyda Mar traten ein.

»Sie schlafen tief und fest«, erklärte Vangralen mit müde wirkender Stimme. »Nach dem Diagnoster haben sie bis auf eine schwere Erschöpfung keine weiteren Schäden zurückbehalten. Von der Haßseuche ist auf jeden Fall nichts mehr zu bemerken.«

David nickte nur.

Die Freude über die Gesundung von Claude und den beiden Mädchen wurde durch sein Wissen über die Zustände auf Rorqual gedämpft. Und er fragte sich, ob sie es noch rechtzeitig schaffen würden, selbst wenn Valdec auf das Ultimatum einging und ihnen das Antiserum zur Verfügung stellte.

»Funkspruch!«

Altamont O'Hale schrie es fast. Der Ebberdyk schaltete automatisch den Funkanruf auf den Monitor vor David terGorden. Farbenprächtiges Geflimmer blendete seine Augen, bis sich aus dem Flackern des Kaltkristallschirms ein Gesicht formte.

»Hier spricht die Queen Yazmin«, erklärte die Graue mit den ausdrucksvollen Augen und dem wie erstarrt wirkenden Antlitz. »Ich bin von Lordoberst Valdec autorisiert, die Verhandlungen mit Ihnen zu führen.«

David gestattete sich ein ironisches Lächeln.

»Die Zeit der Verhandlungen ist vorbei«, machte er die Queen sanft auf ihren Irrtum aufmerksam. »Das Ultimatum läuft in rund fünfundfünfzig Minuten ab, und ich rate Ihnen dringend, die Drohung nicht für einen Bluff zu halten. Die Computer werden ihr Vorhaben

ausführen, selbst wenn wir versuchen sollten, sie davon abzuhalten.«

Die Queen betrachtete ihn durchdringend. »Sie scheinen die Wahrheit zu sprechen, Treiber«, nickte sie fast gelangweilt. »Nun, kommen wir zum Thema. Ich teile Ihnen im Auftrag des Lordoberst mit, daß das Konzil auf die Forderungen eingeht. In wenigen Minuten wird von Stojska-Interstellar im Ural ein Ringo starten. An Bord befinden sich rund tausend Ampullen des Antiserums und die Frau und der Sohn des Wissenschaftlers Ebberdyk. Allerdings verlangen wir, daß Sie nach der Übergabe unverzüglich das Sonnensystem verlassen. Eine weitere Bedrohung der Erde wird nicht mehr geduldet werden. Ich hoffe, ich habe mich deutlich genug ausgedrückt.«

Der Treiber bemühte sich, seine Erleichterung, seinen Triumph nicht allzu deutlich zu zeigen. Sein Herz klopfte schnell, und er spürte, wie seine Erschöpfung mit einemmal wie weggewischt war.

»Ihre Bitte«, versetzte er spöttisch, »kommt unseren Absichten entgegen. Allerdings muß ich Sie davor warnen, uns zu hintergehen. Denken Sie an das Ultimatum.«

Die Queen unterbrach wortlos die Verbindung.

»Sie kommen«, sagte Patrick Ebberdyk ungläubig. »Valdec hat sie tatsächlich freigelassen. Ich … Ich danke Ihnen, Treiber.«

»Danken Sie den Computern«, wehrte terGorden ab. »Welche weiteren Pläne haben Sie, Kybernetiker? Wollen Sie uns zu unserem Stützpunkt begleiten? Oder …?«

Er wurde unterbrochen. Die Stimme des Rho-27a-Computers dröhnte durch die Zentrale.

»Schöpfer, im Auftrag meiner Gefährten bitte ich Sie, uns nicht zu verlassen. Wir besitzen Eigenbewußtseine, aber dennoch sind wir unfertig. Wir brauchen Hilfe. Ihre Hilfe. Um uns zu entwickeln. Um die Zukunft zu meistern. Um zu begreifen, welchen Platz wir in dieser Zeit einnehmen. Schöpfer, werden Sie bei uns bleiben und uns helfen?«

Patrick Ebberdyk wirkte für einen Moment ratlos. Doch dann glomm in seinen Augen ein eigenartiges Feuer auf. Das Feuer des engagierten Wissenschaftlers, der eine Möglichkeit sah, seine Forschungen weiterzuführen. Der fasziniert war von der Aussicht, mit der bewußten Hilfe der Computer ein Gebiet zu erhellen, das bislang nur rudimentär erfaßt worden war.

»Ich denke«, nickte er langsam, »daß dies ein guter Vorschlag ist. Ja, ich bin einverstanden. Ich …«

»Ringo im Anflug an die BERLIN«, meldete O’Hale plötzlich.

Alle Augen richteten sich auf die Monitoren.

»Ich wittere Verrat«, brummte Llewellyn, von tiefem Mißtrauen beseelt. »Ich traue Valdec nicht über den Weg. Ich …«

»Akute Paranoia«, diagnostizierte Narda verärgert. »Valdec kann sich keinen Verrat mehr erlauben. Man kann ihm alles nachsagen, aber nicht, daß er dumm ist.«

»Eben«, erwiderte der Riemenmann finster. »Und deshalb bin ich überzeugt, daß er noch nicht aufgegeben hat.«

»Wir werden sehen«, mischte sich terGorden in den Wortwechsel ein.

Die Erregung ließ seine Mundhöhle trocken werden. Tausend Ampullen, dachte er. Damit können wir unsere Freunde auf Rorqual retten.

Prime erhob sich und winkte Lyda zu. »Ich schlage vor, unsere drei Freunde zu wecken. Vielleicht müssen wir schnell verschwinden, und ich werde mich erst wieder sicher fühlen, sobald wir uns an Bord der GARIBALDI befinden.«

Rasch kam der Ringo näher.

Es war wie beim erstenmal, wie bei der Ankunft Patrick Ebberdyks.

Der Ringo glich seine Geschwindigkeit den beiden Raumschiffen an, bis sich drüben schließlich eine Schleuse öffnete. Das Rund einer Raketenscheibe wurde sichtbar. Der Düsensatz flammte auf, und wie eine vom Wind getriebene Polle schwebte die Raketenscheibe der BERLIN entgegen.

Das komplizierte Rendezvousmanöver wurde vom Rho-27a-Computer gesteuert. Und ehe die beiden Gestalten, die sich auf der silbrigen Scheibe wie dunkle Statuen gegen das blendende Licht der fernen Sonne abhoben, die zusammengekoppelten Raumschiffe erreicht hatten, waren Llewellyn und Vangralen schon aus ihren Sesseln und auf dem Weg zur Schleusenkammer.

Patrick Ebberdyk wollte ihnen folgen.

»Nein«, ordnete David terGorden mit entschlossen klingender Stimme an. »Noch besteht die Möglichkeit, daß es sich um eine Falle handelt. Sie bleiben hier. Meine beiden Freunde werden sich zuvor davon überzeugen, daß die Ampullen tatsächlich das Antiserum enthalten und daß man uns keine Laus in den Pelz gesetzt hat.«

Zögernd nahm der dunkelhäutige Wissenschaftler wieder Platz. In seinem Gesicht arbeitete es, doch er schien terGordens Beweggründe zu verstehen.

Der Treiber biß sich auf die Unterlippe.

Nur zu deutlich nahmen seine psionischen Sinne die Erregung auf, von der seine Freunde beherrscht wurden. Zäh verstrichen die

Minuten.

Bis ihn schließlich Llewellyns kurzer telepathischer Impuls erreichte.

*Alles in Ordnung, David,* übermittelte ihm der Riemenmann. *Der Mann und die Frau sind nicht immunisiert, und nach ihrem Gedankeninhalt sind es tatsächlich Ebberdyks Familienangehörige. Nur …*

Mißtrauen schlug in einer heißen Woge über David zusammen. Was ist? sendete er konzentriert.

*Nein, nichts,* erwiderte Llewellyn 709. *Sie sind nur ein wenig durcheinander. Manchmal verschwimmen ihre Gedanken. Aber nach der Aufregung, die sie hinter sich haben, ist das nicht verwunderlich.*

Der Erbe der Macht entspannte sich wieder. Er lächelte dünn. Sein Argwohn gegen Max von Valdec, durchfuhr es ihn, war so tief verwurzelt, daß er unwillkürlich eine Hinterlist erwartete.

*Und die Ampullen?* fragte er dann.

Llewellyns telepathische Antwort kam sofort. *Allem Anschein nach enthalten sie das Antiserum. Die Flüssigkeit glitzert wie die der ersten sechs Lieferungen, und ich bezweifle, daß der Lordoberst in so kurzer Zeit eine derart perfekte Fälschung hat herstellen können.*

Llewellyns Glücksgefühl übertrug sich auf PSI-Ebene auf David terGorden. *Wir kommen jetzt in die Zentrale.*

David öffnete die Augen, die er während des telepathischen Kontaktes unwillkürlich geschlossen hatte, und begegnete Nardas Blick. Das Treibermädchen strahlte. Die Erschöpfung schien von ihm gewichen zu sein, und David wußte, woran es dachte.

An Rorqual.

An die zahllosen Menschen dort im Weltraum II, die auf Hilfe warteten. Und denen sie nun die ersehnte Hilfe bringen konnten.

Der Intercom piepste.

David legte einen Schalter um. »Ja?« fragte er.

Auf dem handtellergroßen Bildschirm der bordinternen Kommunikationsanlage erschien Ennerk Primes zerknittertes Gesicht.

»Alles in Ordnung, David«, erklärte der Treiber. »Claude und die beiden Mädchen sind zwar noch etwas schwach auf den Beinen, aber sonst unversehrt.«

Eine heisere Stimme erklang im Hintergrund. »Eine Zigarre. Ein Sternenreich für ein Zigarre!« Farrell. Natürlich.

»Es geht ihm offensichtlich ausgezeichnet«, bemerkte terGorden mit leichter Ironie.

»Du sagst es«, nickte Prime. »Wir begeben uns jetzt an Bord der GARIBALDI. Ich habe Llewellyns telepathische Mitteilung ebenfalls

empfangen. Demnach dürfte unserem Aufbruch nach Rorqual nichts mehr im Wege stehen, oder?«

»Nur noch einige Minuten«, bestätigte David, »dann folgen wir euch.«

Er schaltete ab.

Das Zentralschott öffnete sich im gleichen Augenblick. Der Treiber drehte sich in seinem Sessel, und er sah eine mollige Frau mittleren Alters und einen hochgeschossenen, schlaksigen Jungen von kaffeebrauner Hautfarbe. Beide trugen Raumanzüge. Hinter ihnen erschienen Llewellyn und Vangralen, und sie schleppten eine schwere Plastikkiste.

»Patrick!« stieß die Frau hervor.

Über den Außenlautsprecher ihres Raumanzuges klang ihre Stimme schrill und verängstigt.

Der Kybernetiker sprang auf.

Und in dieser Sekunde begriff David terGorden mit einemmal, daß sie einen furchtbaren Fehler begangen hatten.

*

Die glitzernde Riesenspirale der holografischen Milchstraßenprojektion war verschwunden.

Dunkelheit herrschte über dem Podest.

Und in der Dunkelheit rotierte gemächlich die tennisballgroße Kugel der Erde, über der im verzerrten Maßstab die von den Rho-27a-Computern okkupierte Gardenflotte hing. In der Ferne kreiste der murmelgroße Mond, umgeben von zahllosen winzigen Lichtsplittern – Symbole für die Raumjäger der Systemverteidigung.

Und am Rande der tintenschwarzen Sphäre krochen drei weitere Raumschiffe heran.

Die beiden ENERGIELURCHE und der Ringo, auf dem sich Baumeister Zarkophin aufhielt und die Aktion steuerte.

»Der Ringo mit den beiden Ebberdyks und dem Antiserum an Bord hat die Berlin erreicht«, quäkte die Stimme einer Queen aus Valdecs Ohrempfänger. »Phase zwei kann anlaufen.«

Der Lordoberst lächelte wölfisch.

Die Spannung, die in der unterirdischen Befehlszentrale herrschte, hatte auch auf ihn übergegriffen. Mit geübten, flinken Bewegungen schaltete er an dem Terminal.

Ein kleiner Teil des terrestrischen Weltraums glühte auf. Zarkophins Gesicht manifestierte sich. Wegen der großen Entfernung flackerte die

Übertragung leicht, und Valdec wußte, daß sein per Funk übermittelter Befehl eine Zeitverzögerung von mehreren Sekunden erfahren würde.

»Phase zwei beginnt«, sagte er nur.

Eine kleine Weile noch blieb Zarkophins Antlitz ausdruckslos, dann nickte er schweigend. Die Übertragung wurde beendet.

Erneut schaltete Valdec.

Diesmal war es eine Queen, die ihm entgegenblickte. Die Kommandeuse der irdischen Raumabwehrstellungen.

»Phase zwei ist angelaufen«, informierte Valdec sie knapp. »Höchste Alarmbereitschaft. Mit feindlichen Aktionen seitens der okkupierten Flotte ist zu rechnen.«

Die Queen zeigte mit keiner Regung, daß die Meldung sie beeindruckte. Sachlich entgegnete sie: »Die Stratosphärengleiter des Europäischen Abfanggeschwaders steigen in diesem Moment auf. Boden-Raum-Raketen startbereit. Die Orbit-Satelliten schwenken auf neuen Kurs ein. Laserstellungen feuerklar.«

»Ende«, sagte Valdec.

Fast vermeinte er, das durchdringende Heulen der Sirenen zu hören, die jetzt oben auf der Erde ihre Arbeit aufnahmen und die Bevölkerung der großen Städte vor der erwarteten Konfrontation warnten.

Er war sicher, daß die Grauen Garden eine Panik unterbinden würden.

Und wenn alles so funktionierte, wie es die Computer des Kaiser-Konzerns errechnet hatten, dann mußte binnen Minuten der Spuk vorbei sein und wieder Ruhe auf der Erde einkehren.

Alles, dachte er, hing jetzt von den ENERGIELURCHEN ab. Von dem künstlichen Triadischen Monochord und von Ebberdyks Frau und seinem Sohn, die ohne ihr Wissen von den Garden präpariert worden waren.

Die Queen Yazmin bemerkte es zuerst. »Es beginnt«, schrie sie. »Zarkophin hat das TM aktiviert!«

*

Die Zeit schien sich zu dehnen.

Die Sekunden wurden zerlegt, in zahllose Bruchstücke aufgeteilt.

*Vorsicht!* entlud sich Davids Entsetzen in einem durchdringenden PSI-Ruf.

Die zwei Angehörigen Ebberdyks waren nur noch zwei knappe

Schritte von ihm getrennt und standen dicht in der Nähe des Computerterminals.

Plötzlich blähten sich die Gestalten der beiden Neuankömmlinge auf. Flammen leckten von ihren zerfallenden Raumanzügen und hüllten Patrick Ebberdyk in einer fauchenden, gleißenden Lohe ein.

Die Luft in der Zentrale begann zu wabern.

David reagierte rein instinktiv.

Das PSI-Zentrum seines Gehirns öffnete sich, griff hinaus in das fremde Kontinuum, das neben der bewußt erlebbaren Realität lag, in jenen ungeheuren Kosmos, der fremder war als alles, was die Menschheit jemals kennengelernt hatte. Barrieren zerbrachen in Nullzeit. Energie – PSI-Kraft – strömte aus dem Weltraum II.

Eine Millisekunde später hatten Davids Extrasinne sie umgeformt und der sich mehr und mehr aufblähenden Explosionswolke entgegengeschleudert. Dumpf spürte er, daß Narda, Llewellyn und Onnegart Vangralen gleich ihm reagierten.

Ihre PSI-Ströme vereinigten sich, wurden auf den gleißenden Feuerball fokussiert und schnürten ihn ein. Dort, wo der Wissenschaftler und seine beiden Angehörigen gestanden hatten, kochte der Boden. Tränen aus glühendem Plastik tropften von der Decke.

Aus den Lautsprechersystemen gellte ein hoher, unmodulierter Schrei.

Er schmerzte in den Ohren, vibrierte in den Nerven. Der Computer litt. Bar jeder menschlichen Gefühle, beseelt von der seltsamen Seelenenergie des zweiten Raumes, die in sein elektronisches Datenbewußtsein geflossen war und ihm eine bizarre, unverständliche Persönlichkeit verliehen hatte, schien der Rechner doch von etwas beherrscht zu sein, das von fern Ähnlichkeit mit Emotionen besaß.

Er registrierte den Tod seines Schöpfers.

Er spürte die Bedrohung, die seinem elektronischen Dasein durch die Explosion ein Ende zu machen schien.

David merkte von alldem nichts.

Seine Gedanken waren nahezu ausgeschaltet.

Archetypische Reflexe bestimmten sein Handeln. Ihnen allen war der Tod gewiß, wenn es ihnen nicht gelang, den Feuerball von der weiteren Ausdehnung abzuhalten. Schweiß perlte auf seiner Stirn und brachte das Kühlsystem Seines Raumanzugs dazu, eine Stufe höherzuschalten.

Irgendwo ertönte ein Ächzen.

Vielleicht war es Llewellyn, der noch immer schwankend im offenen

Schott stand, hilfesuchend Vangralen eine Hand auf die Schulter gelegt hatte und mit seinen PSI-Kräften den lautlosen Kampf unterstützt.

Der Computer schrie noch immer.

Bis sein Schrei zu einem weichen Rauschen abflachte.

Ein Gedanke perlte in terGordens leeres Bewußtsein: Valdec hatte sie doch hintergangen, hatte die unglückselige Frau und Ebberdyks Sohn mit einer Bombe präpariert, die vermutlich auf das Gehirnwellenmuster des Kybernetikers abgestimmt war.

Langsam, fast unmerklich mäßigte sich das mörderische Glühen des Feuerballs. Und in das Knistern und Brodeln, das noch keine volle Sekunde gedauert hatte, mischte sich ein weiteres Geräusch.

Nein, kein Geräusch …

Gedanken. Verwirrte Gedanken. Ebberdyks Bewußtsein. Sein organischer Körper war vernichtet, das Gehirn produzierte keine chemoelektrischen, hormonkontrollierten Impulse mehr, die die Essenz seiner Persönlichkeit an die stoffliche Existenz banden.

Das, was man mangels einer besseren Definition *Seele* nannte, das Ich, die Lebensenergie, die aus einer dumpfen Ansammlung Protoplasma ein Geschöpf machte, war befreit und suchte sich einen Weg, dorthin zurückzukehren, wo Anfang und Ende allen Seins lagen – Weltraum II.

Doch der PSI-Kokon der Terranauten hinderte es daran.

Ein zweites, ein drittes entkörperlichtes Bewußtsein gesellten sich hinzu, und sie prallten ab von den Mauern ihres immateriellen Gefängnisses.

Bis die Explosion in sich zusammenfiel, erlosch.

Bis das PSI-Feld zusammenbrach.

Und aus den Lautsprechern des Computers ein neuer Schrei ertönte. Es war die gleiche künstliche Stimme, doch etwas an ihr klang nun anders.

Verwirrt.

Entsetzt.

»Patrick!« Dann: »Wo sind wir?«

David terGorden blinzelte. Taumelnd, am Rande der Selbstbeherrschung, starrte er den glosenden Schlackefleck an, dort, wo noch vor wenigen Sekunden die drei Ebberdyks gestanden hatten.

Der Terminal des Computers war angesengt, doch größtenteils unversehrt.

Wieder die Stimmen. »Jana! Claas!«

Und: »Vater!«

Um David begann sich alles zu drehen. Mit geweiteten, ungläubigen Augen blickte er wieder hinüber zu dem Terminal, und seine telepathischen Sinne fingen schwache, entsetzte Gedankenimpulse auf.

Das Verstehen löste einen Schock in ihm aus.

Patrick Ebberdyk, seine Frau und sein Sohn waren nicht tot. Auf eine unbegreifliche Weise hatten sich ihre Persönlichkeiten in diesem Kontinuum erhalten und sich mit dem elektronischen Bewußtsein des Rho-27a-Computers verwoben.

Mensch und Maschine waren zu einer Einheit geworden.

Doch ehe er sein Entsetzen, seine Verwunderung artikulieren konnte, wimmerte der Alarm durch die BERLIN. Ein automatischer Alarm, der von den Ortungssystemen ausgelöst wurde.

Unsicher drehte sich der Treiber herum, der Monitorwand mit dem großen Panoramabildschirm zu.

Zwei bizarre Objekte hatten sich bis auf wenige hunderttausend Kilometer der Erde und damit der Flotte der Computer genähert. Sie erinnerten entfernt an metallene Kegel mit zahllosen Aufbauten und blitzenden Antennenwäldern. Die Vergrößerungsschaltung ließ alle Details deutlich erkennen.

Blitzartig kam die Erinnerung.

Das, was ihnen da entgegenkam, waren nichts anderes als die geheimen Transmitter-Versuchsschiffe des Kaiser-Konzerns. Hochtechnisierte Ungetüme, die in der Lage waren, unter gewaltiger Energieaufwendung die Raum-Zeit-Struktur des normalen Universums zu perforieren und eine Öffnung zum Weltraum II zu schaffen.

Ein künstliches Triadisches Monochord.

Wie jenes, das für die Vernichtung Zoes und des Spilter-Systems verantwortlich war.

Wie jenes, mit dem Summacum Homan experimentiert und nahezu den Untergang der Erde herbeigeführt hatte.

Bedrohlichster Ausdruck von Valdecs Hybris und Beweis für die skrupellose Anwendung einer Technik, die nicht beherrscht werden konnte, weil sie die Fundamente des Raums und der Zeit selbst ins Wanken brachte.

Und schon begann es, in der Finsternis des Alls zu leuchten, begannen Farben, wie krumme Blitzschläge über Tausende von Kilometern zu springen und sich der Erde, der Flotte zu nähern.

Mit einem Schrei wirbelte David herum.

»Zur GARIBALDI«, stieß er mit bleichem Gesicht und hämmerndem Herzen hervor. »Wir müssen sofort verschwinden!«

*

Einundfünfzig Schiffe kreisten im Orbit.

Ihre Prallfelder waren aktiviert und glosten wie feurige Seifenblasen.

Und aus den Tiefen des Raums, erzeugt von den riesenhaften Maschinen der beiden ENERGIELURCHE, gespeist von den leistungsfähigen Speicherbänken, driftete ein kosmisches Gewitter heran.

Licht, in alle Farben des Spektrums zerlegt.

Funkelnde Spiralen, die aus dem Nichts entstanden und mit absurder Geschwindigkeit durch das All tanzten.

Klaffende, gespenstische Risse im Gefüge des Universums. Wie Spalten, die sich während eines Erdbebens durch massives Gestein fressen und aus denen Gase emporsteigen – so barst auch hier die Raum-Zeit aneinander, und es war, als üb der Kosmos selbst unter den entfesselten Gewalten ächzte.

*Kommunikation.*

Die Rho-27a-Computer, obzwar auf eine absonderliche Weise belebt, verfügten noch immer über die Reaktionsschnelligkeit elektronischer Rechner.

Geraffte Funksprüche sprangen von Antenne zu Antenne. Analysen wurden ausgetauscht, Hochrechnungen angestellt, Szenarios formuliert.

Nur wenige Augenblicke nach den ersten superphysikalischen Phänomenen begriffen die Computer, in welcher Gefahr sie schwebten.

Photonenbrenner sprangen an und rissen furchtbar langsam die gewaltigen, trägen Massen der Trichterschiffe aus dem Orbit um die Erde.

Währenddessen waren die beiden ENERGIELURCHE damit beschäftigt, die n-dimensionalen Schwellenfelder zu stabilisieren und den flackernden Torbogen des Triadischen Monochords zu errichten. Leistungsfähige Computerkomplexe leiteten die Aktion. Die Erde durfte nicht gefährdet werden.

Phantombilder glommen hier und da auf. Verdrehte Gebilde, so fremd, daß sich der menschliche Verstand weigerte, ihre Existenz anzuerkennen. Projektionen ferner, fremder Sonnen, Spiegelungen aus unbekannten Bereichen des Universums, die sekundenlang im Raum zwischen Erde und Mond irrlichterten und abrupt wieder verschwanden.

Die Kaiserkraft-Schiffe unter dem Kommando der Rho-27a-Computer verstärkten ihre Bemühungen. Kein organisches Lebewesen befand sich mehr an Bord, und die Rechner schalteten die Triebwerke auf höchste Leistung. Andruckkräfte brachen durch, konnten vorübergehend von den Absorbern nicht mehr blockiert werden.

Instrumente zerbarsten. Decken stürzten unter den immensen Gravos ein. Stählerne Stützpfeiler zerknickten wie Strohhalme.

*Flucht.*

Und das Triadische Monochord begann, sich zögernd zu stabilisieren.

Dann und wann gleißte ein unkontrollierter Ausbruch von Weltraum-II-Energie auf. Blitzartige Erscheinungen kollidierten mit den äußersten Atmosphäreausläufern der Erde und ionisierten die Gasmoleküle.

Wetterleuchten über Europa.

Trockengewitter über den beiden amerikanischen Kontinenten, deren Landbrücke schon vor Jahrhunderten im Meer versunken war.

Mehrere Energiesatelliten, die die Mikrowellenströme der um die Sonne kreisenden Solarkraftwerke auffingen und gebündelt an die Kollektoren auf der Erdoberfläche weitergaben, verschwanden von einem Moment zum anderen aus dem normalen Raum.

In Lunaport versagten kurzfristig sämtliche Elektronengehirne.

Dutzende der über dem Mond kreisenden Raumjäger wurden wie von einer gewaltigen Faust zu Staub zermahlen.

Das Transmitterfeld glühte heller.

Diffuses Leuchten lag um die riesigen Stahlleiber der ENERGIELURCHE.

Die Computer der ehemaligen Gardenschiffe gingen zum Gegenangriff über. Schwärme nuklearer Schiff-Schiff-Raketen verließen die MHD-Katapulte und huschten dem funkelnden, blitzenden Transmitterfeld entgegen. Als sie detonierten, flackerte nur kurz ein Atomblitz auf, dann verschwanden die freigesetzten Energien in dem unersättlichen Schlund des Weltraums II.

Indessen tobten Turbulenzen in der irdischen Lufthülle. Längst erloschen geglaubte Vulkane spuckten Magma und Rauch empor. In ganz Berlin roch es stechend nach Ozon, und dort, wo sich nahe der Altstadt die Kasernen eines Garden-Stützpunktes erhoben hatten, befand sich nur noch aschegeschwärzte Ödnis.

Die Kaiserkraft-Schiffe flohen vor dem Transmitterfeld. Mehr und mehr gewannen sie an Geschwindigkeit, doch trotz all ihrer Anstrengungen näherten sich ihnen die bizarren Lichtphänomene

immer mehr.

In wenigen Minuten mußte die Entscheidung fallen.

*

Glühender Kopfschmerz pochte hinter Davids Stirn, während er mit Narda, Llewellyn und Ennerk Prime durch die Korridore der BERLIN hastete.

Begleitet wurden sie von dem Schrillen der Alarmsirenen und dem tiefen vibrierenden Brummen der hochgefahrenen Photonenbrenner.

Schatten flackerten vor den Augen des Treibers.

Schneller! Schneller! hetzte er sich, spürte kaum noch das Gewicht der lebensrettenden Plastikkiste mit den Ampullen des Antiserums.

»Transit in minus hundertachtzig Sekunden«, brüllte es ihnen aus einem Intercom-Lautsprecher entgegen. »Beeilt euch, Treiber. Die Auswirkungen des Transmitterfeldes greifen allmählich die Schutzschirme an.«

Endlich tauchte vor ihnen die Schleusenkammer auf, die durch den Protopschlauch mit der GARIBALDI verbunden war.

Undeutlich, wie von Interferenzen gestört, empfing terGorden Lyda Mars telepathischen Impuls.

*Wir sind bereit,* übermittelte sie. *Claude und die Mädchen fühlen sich kräftig genug, um die Loge zu verstärken.*

David antwortete nicht.

Sein Atem ging schnell, sein Puls raste.

Verzweiflung übermannte ihn. So nahe vor dem Ziel durften sie nicht verlieren!

Denk an Asen-Ger, sagte er sich. Denk an Mandorla. An Serge Suvez … An alle anderen, die auf uns warten.

Psychokinetisch betätigte Llewellyn den Öffner des äußeren Schottes. Zischend glitt die massive Stahlwand auf.

Vor ihnen lag der Protopschlauch. Die Finsternis des Alls, in der geisterhaftes Feuer loderte. Der Schmerz in seinem Schädel verstärkte sich noch.

Valdec muß verrückt sein, durchfuhr es ihn. Er gefährdet das ganze Sonnensystem. Dieser skrupellose Bastard …

Er stolperte weiter, hinein in den transparenten, hauchdünnen Protopschlauch, und die Schubkraft der BERLIN drückte ihn heftig an das Gewebe. Psionisch steuerte er dagegen an, stemmte sich ab und wirbelte, sich mehrmals überschlagend, auf das geöffnete Schleusentor der GARIBALDI zu.

In seinem Funkempfänger knackte es.

Das Bordgehirn der BERLIN – und die Bewußtseinsinhalte der drei Ebberdyks – sandte ihnen einen letzten Gruß.

»… wünschen … alles Gute … sehen uns … einmal.«

Knistern verschluckte den Großteil der Worte.

David und Llewellyn hatten die Schleuse der GARIBALDI erreicht und ließen die Kiste mit dem Antiserum achtlos stehen. Mit ihren vereinten PSI-Kräften holten sie Narda und Vangralen herein und sprengten den Protopschlauch ab, nachdem sie das äußere Schleusentor geschlossen hatten.

Dieser Schmerz …

David fluchte lautlos und rannte weiter durch einen Korridor, den er nur schemenhaft wahrnahm, die Treppe hinauf, die zu der Ebene mit dem Computerring führte, und weiter kletterte er, bis er keuchend auf dem Boden der Logenplattform stand.

Die Mistel glühte wie eine Neonröhre.

Durch die transparente Kuppel aus Protop, die sich über der Plattform wölbte, schienen groteske Lichtfinger nach ihnen zu greifen.

Lyda Mar und die anderen Treiber saßen bereits im Kreis um die Mistelschale, in Trance versunken, und warteten nur noch auf ihre Unterstützung.

David ergriff die Hände von Farrell und Llewellyn, und Sekunden später hatte sich der Kreis endgültig geschlossen. Kurz noch blinzelte er hinauf zu dem drehbaren Panoramamonitor, der die Flotte der Computer zeigte, zu der die BERLIN inzwischen aufgeschlossen hatte.

Das gewalttätige Glühen des Transmitterfeldes verzerrte das Bild der Trichter, und auch um die GARIBALDI schmiegte sich dieses lebensfeindliche Flackern, das den Schmerz in ihre Köpfe blies.

Nur mit Mühe gelang es terGorden, den inneren Frieden der PSI-Trance zu erreichen, jenes befreiende Schweben, losgelöst von der Schwere seines Körpers.

Er hörte das Gemurmel seiner Gefährten, das telepathische Raunen, das sich auf ein Zentrum zu konzentrieren begann. Llewellyn hatte die Aufgabe des Logenmeisters übernommen und fokussierte trotz der Störungen der bedrohlichen Weltraum-II-Einflüsse die psionischen Energien.

Das PSI-Feld wurde stärker.

Und der zärtliche, vertraute Impulsstrom der Mistelblüte kam wie eine Welle heran, überspülte sie und schweißte sie vorübergehend zu einer Einheit zusammen.

Dann ein Gedanke. Ein Bild.

RORQUAL. Das Tor im Normalraum. Das Black Hole von Rorqual.

Llewellyn 709 gab die geballte psionische Energie in einem winzigen Augenblick ab. Die ungeheure Kraft blockierte die Einflüsse des Transmitters, wischte sie zur Seite und öffnete auf sanftem Wege ein Tor in den Weltraum II.

Die letzte Empfindung, die David hatte, bevor der Normalraum endgültig hinter ihnen versank, war der heftige, bösartige Stich, der körperlose Schmerz, der Treiber immer peinigte, wenn in unmittelbarer Nähe andere Raumschiffe mit Hilfe ihrer Kaiserkraft-Triebwerke zum Transit ansetzten.

Die Ebberdyks haben es geschafft! durchfuhr es ihn. Valdec hat eine erneute Niederlage erlitten.

*

Schon längst hatten die beiden ENERGIELURCHE das Transmitterfeld desaktiviert und waren zum Mars zurückgekehrt, da erreichten den Krisenstab in der unterirdischen Befehlszentrale weitere Mitteilungen über die bedrohlichen Nebenwirkungen des Triadischen Monochords.

Die Flotte ist verschwunden, den Terranauten die Flucht geglückt … Der Gedanke war wie ein Stich in Valdecs Herzen, und er mußte seine ganze Selbstbeherrschung einsetzen, um die Enttäuschung vor seinen engsten Untergebenen zu verbergen.

Mit müden, schattenumrandeten Augen sah er auf die Bildschirme.

Heftige Explosionen in der Ziolkowski-Werft auf der Halbinsel Krim.

Fast zwanzig Prozent Verluste im Netzwerk der Orbitalen Energiesatelliten.

Aufruhr in Peking. Unruhen in Ruhrstadt. Demonstrationen von Relax und Arbitern auf der ganzen Erde.

Mehrere Dutzend Tote bei einem Erdbeben in den kanadischen Provinzen. Hunderte Tote durch einen Tsunami auf den Japanischen Inseln.

Heftige Energieentladungen im Asteroidenring. Eine noch unbekannte Anzahl Robotfabriken außer Betrieb.

Er wandte den Blick ab.

Der Einsatz des Triadischen Monochords – obwohl kurz und mit stark reduzierter Energieentwicklung – hatte auf der Erde und im ganzen Sonnensystem schwere Schäden angerichtet. Und das Ausmaß der Zerstörungen war bislang nur bruchstückhaft bekannt. Und der Einsatz bewies, daß Valdec sich nicht an sein nach der Oxyd-Katastrophe dem Konzil gegebenes Versprechen gehalten hatte, jede

Transmitterforschung einzustellen.

Jemand tippte ihn an. Er drehte den Kopf und sah in Frosts ausdrucksloses Gesicht.

»Eine Botschaft«, erklärte der Konzilsmanag leise. »Von Lordinspekteur Tyll. Er will Sie …«

Valdec winkte ab. »Später«, sagte er. »Nicht jetzt. Ich bin erschöpft. Seit zwanzig Stunden habe ich keinen Schlaf gefunden. Wimmeln Sie alles ab. Vertrösten Sie sie auf später. Und leiten Sie die Aufräumungsarbeiten.«

»Natürlich, Lordoberst«, nickte Frost.

Valdec rieb sich über die Augen verließ seinen Sessel und stieg mit steifen Bewegungen die Treppe hinunter.

Im Kontrollzentrum war es nur wenig leiser geworden, doch seine Ohren waren abgestumpft, und die Müdigkeit, die Enttäuschung machten ihn benommen.

Diese Schlacht, sagte er sich, habe ich verloren. Doch eine Schlacht entscheidet keinen Krieg. Ein kurzes Intermezzo, ein kurzer Triumph für die andere Seite …

Er ging weiter und trieb die beiden Gardisten, die Glaucen ihm als persönliche Leibwache zugeteilt hatte, mit einer Handbewegung zurück.

Er wollte allein sein.

Allein mit seinen Gedanken. Gerade, mit hocherhobenem Kopf schritt er durch den weitläufigen, mild erhellten Saal, vorbei an den Terminals, die vierundzwanzig Stunden am Tag in Betrieb waren.

Das Konzil ruhte nie.

Das Leben ging weiter.

Ja, dachte Max von Valdec, ich muß weitermachen. Die Probleme sind nicht weniger geworden, im Gegenteil. Neue Bedrohungen haben sich ergeben, neue Feinde sich gezeigt.

Da war zunächst Lordinspekteur Ignazius Tyll, den er fast schon vergessen hatte, kontrolliert und gelähmt von seinen in den Rechnungshof eingeschleusten Agenten. Ohne zu ahnen, daß Tyll während der vergangenen Monate und Jahre in aller Stille seine eigenen Vorkehrungen getroffen hatte.

Tyll, dieser elende Pfennigfuchser, dieser widerlich loyale Bürokrat, einzig und allein seinen Gesetzen und Zahlen und abstrusen Grundsätzen verpflichtet.

Er wußte, Tyll würde nicht eher Ruhe geben, bis er die Finanzdateien Kaisers bis zum letzten Bit durchleuchtet hatte.

Und wenn er die Manipulationen entdeckte, mit denen Kaiser sich

die Kontrolle über das gesamte Finanzwesen des Reiches sichern wollte …

Valdec seufzte, ging weiter und erreichte schließlich den Korridor, wo er die Flüssigkristallstraße betrat, die ihn sanft davontrug.

Und da war Chan de Nouille; die Große Graue, die ihn schon vor dem Attentat auf Shondyke gehaßt hatte. Schon immer hatte sie ihre eigenen Ziele verfolgt, ihn zu benutzen versucht, doch nun war sie geschwächt und kämpfte mit dem Rücken zur Wand. Und das machte sie gefährlich. Ihre Zusammenarbeit mit Tyll war nur ein kleiner Beweis dafür.

Dann die konzilsinterne Opposition, diese kleinherzigen Manags, die nicht begriffen, daß es nicht nur um Gewinn- und Verlustrechnungen, um Investitionen und Bilanzen ging, sondern um etwas Größeres. Um etwas, das selbst ihm noch nicht ganz deutlich war. Vielleicht um die Herrschaft der Menschheit über alle anderen Kreaturen dieses Universums – und daß es andere Rassen gab, hatte die Begegnung mit Cantos deutlich genug gezeigt.

Valdec betrat seinen privaten Expreßlift und ließ sich hinauf in seine Gemächer tragen.

Die Unruhen, dachte er. Die Relax und Arbiter, der Pöbel … Ratten, die aus den Löchern krochen. Gesteuert von Hintermännern, die vermutlich sogar mit den Terranauten sympathisierten und die Macht der Konzerne zu brechen beabsichtigten. Doch sie gehörten zu den geringeren Problemen.

Schmutz, den man fortwischen konnte.

Die Terranauten …

Er schüttelte wie betäubt den Kopf.

Morgen, dachte Lordoberst Max von Valdec. Morgen würde er beginnen, diese Schwierigkeiten in Angriff zu nehmen. Sein Ziel war klar, und er würde es erreichen.

Und niemand brauchte sich Hoffnungen zu machen, ihn stürzen zu können. Er besaß die Macht, und er würde sie behalten.

Um jeden Preis.

Morgen, dachte er wieder.

Wenig später lag er in seinem Bett und war eingeschlafen. Doch die Träume, die er hatte, waren fremd und bedrohlich. Selbst ein Lordoberst wurde von ihnen nicht verschont.

*

Der Haß gehörte schon lange der Vergangenheit an.

Wut und Zorn und Raserei waren verblaßt, von der umfassenden Erschöpfung aufgesogen worden.

Der große, kräftige Mann mit den schulterlangen blonden Haaren und der bronzenen Hautfarbe lag reglos auf dem harten, warmen Boden, und nur zögernd, fast widerwillig hob und senkte sich seine Brust.

Hin und wieder erinnerte sich der Mann an seinen Namen, aber er bedeutete ihm nichts, ebensowenig wie alles andere. Er wollte nur daliegen, stumm und ungestört, und er wartete auf den Tod, das erlösende ewige Schweigen.

Wenn der Mann die Augen öffnete – und dies geschah nicht oft –, dann sah er über sich einen Himmel, der so ganz anders war, als er ihn im Gedächtnis hatte.

Schlieren und Striemen aus grellen, stechenden Farben. Wolken, die wie zerzauste Wattebäusche wirkten und in einem blutigen roten Ton leuchteten.

Der Boden unter ihm bestand aus feinkörnigem Geröll, in dem seine Schweißtropfen spurlos versickerten, und wenn er seine Zähne bewegte, dann knirschte Sand auf ihnen.

Nicht weit von dem zum Sterben bereiten Mann entfernt schraubte sich ein absonderliches Gebilde in den verdrehten Himmel. Rostbraun, einem verblutenden Zinnsoldaten nicht unähnlich, einem Zinnsoldaten ohne Beine, sondern mit einem pflanzenähnlichen Stiel, der im lauen Wind hin und her schwankte, und einem glatten, konturenlosen Gesicht.

Ein Entroper, dachte der Mann in einem seiner klaren Augenblicke. David hat von ihnen berichtet.

David …

Aber er hatte aufgehört, auf ein Wunder zu warten. Er hatte sich mit seinem Schicksal abgefunden, auch wenn die Traurigkeit Tränen aus seinen entzündeten Augen rollen ließ.

Der Mann hieß Asen-Ger und die Welt Rorqual.

Doch mit der Welt hatte sich auch der Mann verändert, und die Viren der Haßseuche waren stärker als der Wille eines jeden Menschen.

Asen-Ger war nicht allein, und hätte er noch die Kraft besessen, sich aufzurichten und sich umzusehen, dann hätte er überall auf der verwüsteten Geröllebene Männer und Frauen entdeckt, die wie er in Agonie dalagen.

Doch für ihn spielte es keine Rolle.

Nichts spielte eine Rolle mehr.

Der milde Wind frischte auf und kühlte seine fiebrige Stirn. Staubwolken tanzten müde in der Luft, und der Entroper folgte ihrem Rhythmus.

Der Entroper war wie ein Stachel, der im Herz von Rorqual steckte.

Er war nicht der einzige seiner Art auf Pitcairn, und auf ganz Rorqual gab es noch andere, beängstigende Phänomene.

Der Mann dachte nicht daran.

Er spürte Durst und Hunger, doch selbst diese Bedürfnisse wurden von der Erschöpfung aufgesogen.

In einem früheren Stadium hatten ihn Halluzinationen gepeinigt, Bilder von klaren, blitzenden Seen und gedeckten Tafeln, von alten Freunden und glücklichen Stunden, von schrecklichen Dingen, die er erlebt oder von denen er gehört hatte.

Die Halluzinationen waren fort.

Die Haßseuche war in die letzte Phase eingetreten.

Doch dann … Dann hörte er einen Laut. Ein fernes Brausen, wie von einem Ringo, der auf dem Kissen seiner MHD-Generatoren zu Boden schwenkte und die letzten Kurskorrekturen mit den Strahltriebwerken vornahm.

Das Brausen verstummte schließlich, und der Mann vergaß es.

Bis er die Schritte vernahm. Schwere, feste Schritte. Wie von Raumfahrerstiefeln.

Ich muß träumen, sagte sich der sterbende Mann.

Mühsam, einem inneren Zwang folgend, öffnete er dann doch noch einmal die Augen und sah über sich das vertraute, bartlose Antlitz.

Ich muß träumen, dachte der Mann erneut.

»David«, wollte er sagen, aber nicht einmal ein Krächzen entrang sich seiner ausgedörrten Kehle.

»Wir haben es geschafft«, sagte die Traumgestalt, und sie lächelte. »Nicht einmal wir haben noch daran geglaubt, aber wir haben es geschafft. Wir haben das Antiserum mitgebracht, Asen-Ger.«

Asen-Ger spürte einen Druck an seinem rechten Oberarm, dann Kälte, spürte, wie die Kälte gegen das Fieber in ihm ankämpfte, und fast erstaunt bemerkte er die Tränen in David terGordens Augen.

Es ist ein Traum, durchfuhr es ihn, weil er nicht zu hoffen wagte, daß es doch die Wirklichkeit war.

Er würde leben.

Wie alle anderen.

David terGorden und die Loge der GARIBALDI hatten es tatsächlich geschafft.

ENDE

Als Band 50 erscheint in der nächsten Woche:

# »Drohung von den Sternen«

von Robert Quint

Der Kampf um die Zukunft der Menschheit geht weiter. Die Sternenvölker der Milchstraße haben die Gefahr, die von den Kaiserkraft-Raumschiffen ausgeht, längst erkannt und beginnen zu handeln. Und diese Gefahr ist viel größer, als selbst die Terranauten bisher ahnten. Die kosmischen Zivilisationen schicken ihren Todesboten. Noch einmal tritt der Außerirdische Cantos als Warner auf. Kann er die Menschheit vor einem grausamen und phantastischen Schicksal retten?

*Band 50 ist ein neuer Höhepunkt der TERRANAUTEN-Serie und unser erster Jubiläumsband. Er bringt auf 16 zusätzlichen Seiten die Entstehungsgeschichte der TERRANAUTEN-Serie, eine Chronik der TERRANAUTEN-Welt, das TERRANAUTEN-Lexikon und Kurzporträts aller Autoren. Dazu eine Überraschung: Posteraufkleber. Ein Band, den sich kein TERRANAUTEN-Fan entgehen lassen darf!*